

Wawrik

"D" 8580

Illustrierte Zeitung



Nr. 3798.



Kriegsnummer 89.

Preis 1 Mark.



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



KÖNIGL. BAD KISSINGEN

Heilanzeigen:

Erkrankungen des Magen-Darmkanals, der Leber, der Gallenwege und der Nieren; des Herzens und der Gefäße (Verkalkung); bei Stoffwechsel-erkrankungen: Zuckerkrankheit, Fettucht, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut und Skrofuleose.

Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Rekonvaleszenzen nach Verwundungen, Typhus und Ruhr.



Gräflich v. Luxbergsches Schloß Aschach bei Bad Kissingen.



Partie aus dem Luitpoldpark.

Trink- und Badekur während des ganzen Jahres.

Für Kriegsteilnehmer und deren notwendige Begleitung Kurtaxfreiheit, auf Kurmittel besondere Vergünstigungen.

Vergnügungen: Konzerte während der Kurzeit täglich 2-3 mal im Kurgarten, Spiel und Konzertsäle im Regentenbau, Lesesaal, Königliches Theater.

Sport: 8 Tennisplätze, erstklassige Anlagen, Golfplatz, Jagd und Fischerei, Kinderspielplätze, Zahlreiche und ausgedehnte Spaziergänge in die herrliche Umgebung, Wohlgepfligte Wege.

Mineralwasser-Versand durch die Bäderwaltung. Prospekte und Auskünfte ausschließlich durch den Kurverein Bad Kissingen.



Blütenallee im Luitpoldpark.

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure-, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Jetzflucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Schütt-, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankeiten u. Wunden des Feldzugs.

Das Sanatorium mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Mandelgänge, Manzellen, ärztlich überwachte Diätküchen. Man verlangt Prospekt.

San.-Rat Dr. P. Höhler

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskrankte
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen - Altenburg, Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines großen alten Parks. Warmwasserheizung - Elektr. Beleuchtung. Fünf getrennt liegende Villen. Gelegenheit zu Erholungskuren. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn & Co., Wiesengasse 1. Physik, diätet. Kuranstalt. Von der Herrn Dr. med. Dr. Nettner.

Frühling und Sommer in Dresden

Stadt und Umgegend in herrlicher Blütenpracht. Genussreiche Elbdampferfahrten. Museen und Theater geöffnet. Auskünfte: Verkehrsverein, Hauptbahnhof.

Bad Elster



Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure-, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Jetzflucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Schütt-, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankeiten u. Wunden des Feldzugs.

Das Sanatorium mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Mandelgänge, Manzellen, ärztlich überwachte Diätküchen. Man verlangt Prospekt.

San.-Rat Dr. P. Höhler

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskrankte
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen - Altenburg, Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines großen alten Parks. Warmwasserheizung - Elektr. Beleuchtung. Fünf getrennt liegende Villen. Gelegenheit zu Erholungskuren. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn & Co., Wiesengasse 1. Physik, diätet. Kuranstalt. Von der Herrn Dr. med. Dr. Nettner.

BAD ELSTER

Kgl. Säche, Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemulatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Großes Mediko-mech. Institut. Luftbad. Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.

Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen. Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbarmbach durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbarmbach.

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkrankte Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Freudenstadt

Schwarzwald, Höhen- u. Nervenkurstort 1. Bgs., 740 m u. M. Klima: mild, kühler als im Sommer. Kurärztekungen hervorragend geeignet für Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten. 6 Ärzte. Weitbekannte Gasthöfe und Kurhäuser; ges. 200 Privatwohnungen. Prospekt frei d. Stdt. Kurverwaltung.

Bad Warmbrunn

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. • Bahnhof. • 8 schwefelhalt. stark radioakt. Thermalquellen. Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Leber- u. Leberkrankheiten, Kriegsverletzungen. • Kompetenz: Gesundheits- u. Heilanstalt, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. • Brunnenversand der „Neuen“ u. „Kleinen“ Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle“ durch Herm. Kunicke, Hirschberg. • Schl. • Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

Sanatorium Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz 16.

Gesammelte und modernste Anstaltseinrichtungen für physikalisch-diätische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Schöne Wohnräume, Zanderinstitut, Badehalle, Lüftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät, Seelische Beeinflussung, Behandlung von Nerven, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Aderverteilung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden u. dergl. Ärztl. überwachte Diätküchen. Man verlangt Prospekt.

Dr. Nöhrings Lungenkranken sanatorium für Neu-Coswig i. Sa.

Nur I. Klasse, Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Bad Flinsberg

im schönen Isergebirge, 524-970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, ars. radioakt. Kohlensäure- und Moorquellen. Fichtenrindenbäder, Inhalatorium. Angezeigt bei Bleischuß, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Gicht. Brunnenversand. Mod. Badeanstalt, groß. Kurhaus. Besuch 13000 Personen. Illustrierte Prospekt frei durch die Badeverwaltung.

Salzbrunner Kronen Quelle

Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis.

Überall käuflich

Illustrirte Zeitung

Nr. 3798.

146. Band.



Bom westlichen Kriegsschauplatz: Stellungsänderung einer deutschen Batterie. Nach einer an Ort und Stelle geschaffenen Skizze für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Hermann Sourrell.

Deutscher Krieg und deutsche Sprache.

Von Professor Dr. Eduard Engel (Berlin).

„Gernet und heiligt eure angestammte uraale Sprache und haltet an ihr, eure Volkstracht und Dauer hängt in ihr.“ (Jacob Grimm.)

Und wenn, was Gott verhüte, nichts von der deutschen Sprachbegeisterung der ersten Weltkriegswochen den Krieg überleben sollte, einmal batte sie das ganze deutsche Volk — ich nehme selbst die unbefechtbaren Fremdwörter nicht aus — unumstößlich ergreifen und wie ein läuternder Sturm durch alle deutschen Lande. Ohne irgendwelchen äußeren Anstoß, zunächst selbst ohne eine Mahnung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wurden alle an der deutschen Sprachfrankheit Leidenden von einem Urgefühler der Scham ergreifen, das mächtiger war als alle ehemaligen Selbstentzündungen, und der große Reimungsbogen begann überall den Fremdwörterfeind aus dem sprachlichen Straßenschild Deutschlands, aus diesem mehr als aus der Menschenrede, auszufegen.

Seitdem hat sich die Sprachbegeisterung merklich beruhigt, das natürliche Deutschgefühl in sprachlichen Dingen ist wieder schwächer geworden, die gelehrte oder gelehrte Sprachvermuntete macht sich wieder breit, und wie bekommen in allen möglichen Zeitungen Aufsäßen zu lesen, in denen uns bewiesen werden soll, daß der Deutsche doch wohl selbst in und nach diesem Kriege ums deutsche Dasein besser tate, seine deutschen Gedanken mit lückenlosen, tiefenlogischen, fesslernlogischen, stallnachrichtlichen Lampen und Lämpchen zu säumen. Wie tief sich die deutsche Sprachfrankheit — denn eine Kranthet ist die Fremdwörterei — in die deutsche Sprachseele eingefressen hat, das ist anderen erst durch die Spracherlebnisse während dieses Krieges ganz klar geworden. Wir stehen noch immer im Kampf auf Tod und Leben um die Selbständigkeit des deutschen Volksgesetzes in der Welt der Völker, und wie seltlich mit geringem Zugestehen und eifrigem Widerstreben um jedes aufzugebende oder beizuhaltende edle oder selbstgezeichnete Brodlein aus den Sprachen unsrer Feinde oder überhaupt aus den Sprachen fremder Völker. Drollige Geisterdächer werden über und unter dem Schild in großen und kleinen Zeichnungen geschlagen, um solche weltbewegende Fragen wie: ob *écrivain* wegen der unbeherrschten Schwierigkeit einer gleichwertigen deutschen Wiederauflage dieses nur in Deutschland für französisch gehaltenen Wortes nicht für immer beizubehalten sei; ob *Aspirin* ein vollwichtiger Erst für das unvergleichlichste List sei, das übrigens im Ursprungslande nicht List, sondern *Elevator* und in Frankreich *Ascenseur* heißt. Oder ob man den schäfisch-schweren Schrift tun dürfe, den Redakteur schreite, den Chefredakteur — den es weiter in Frankreich noch sonst einem Lande gibt — Hauptredakteur oder turze und doch ebenso verständlich Hauptleiter zu nennen. Hier setzt die deutsche Urgrundgrübe ein, und den Schriftsteller fragt: Leiter man denn Schrift?, gleichwie die Neumalwiesen vor hundert Jahren den Vorschlag, statt Oberdactrium zu sagen Sternwarte, bestellten: Wartet man hier etwa auf die Sterne? Oder will man hier die Sterne marten, wie die Kindermädchen der Kinder warten? — Gleichwie man bei der Erziehung von Capitaine durch Hauptmann unter Friedrich Wilhelm IV. philologisch aberwüßt oder aberwüßt fragte, wörtlich und wahrhaftig fragte: Was ist ein Hauptmann? Ist das ein Mann mit einem Haupt? Oder soll er das Haupt von etwas sein? Dann nenne man dieses Etwas! Hauptmann ist simlos, Hauptmann deutet sich nicht mit Capitaine, Hauptmann ist unmöglich, Capitaine unentstehlich.

„Es dekt sich nicht!“ Hier sitzt die Wurzel unseres ganzen Sprachlends. Wo immer im Streite zwischen den Verteidigern der Tauende, genauer: der Zehntaufende von Fremdwörtern und den Freunden reiner deutscher Sprache gestritten und für irgend eine ganz überflüssige Welscherie ein gut deutsches Wort vorgeschlagen wird, hört man die verfehlte Redemündung: Das dekt sich nicht! Räumlich: es dekt sich nicht das vollverständliche, weit gefühlte, deutsche Wort mit dem unbestimmt, weil nicht gefühlten, Fremdwörtern. Und die gutmütigen Verteidiger des Grundsatzes, ein Deutscher habe Deutsch zu reden, fallen wörtlich fast durchweg auf die Trugsicherung hinein: Das beste deutsche Wort muß, um Gnade zu finden, sich mit dem sprachlich schlampigsten, begrifflich unflorischen Fremdwort, „deken“! Die verfehlte umgelehrte Welt! Schüchtern klopft ein gutes, allgemein verständliches, vollwichtiges deutsches Wort an die Tür der deutschen Sprache, sagt' mir' wie, z. B. das Wort *Abteil*, und begeht Einlaß. Groß und herrlich überlegen schaut das Fremdwort *Coupe* daher: Was, du, nur ein deutsches Wort, willst hier eindringen? Hier bin ich im Besitz, also im Recht. — Verzeihen Sie, klärtet das deutsche *Abteil*, ich dachte, hier in den Hallen deutscher Sprache sollte für mich einständiges deutsches Wort wohl ein Plätzchen sein. — Da könnte ja das ganze Grimmsche Wörterbuch *Einlaß* begreifen, Zieg' deins Papier, deine Ursprungs-, Wandlungen-, Bedeutungs-, Gebrauchszeugnisse! — Und nun muß das unrichtige *Abteil* sich gefallen lassen, daß an ihm herumgeschäuft, genötigt, getritten, gespötet wird, wie dies im Tempel deutscher Sprache mit seinem noch so zugeunrechtmäßigen Fremdwort jemals gescheht. Da wird es dem deutschmichthalb gebildigen *Abteil* schließlich zu dumm, und es begeht gegen das *Coupe* auf: Wer und was bist du denn? Kannst du überhaupt ein Zeugnis vorzeigen? Ein Franzose willst du sein? Dieses Zeugnis ist ja gefälscht, es gibt in Frankreich kein *Coupe*, allenfalls im berlinschen Frankreich, wo man einige hunderte solches falschfranzösischen Gefindels geduldet hat. Aber Sie deden sich nicht mit mir, Sie bloß deinen *Abteil*; auch haben Sie nicht mal einen *Ulkang*! — Ich soll mich mit einem Berlin-Franzosen auch noch deden? Fällt mir gar nicht ein; meine Aufgabe ist nur, mich mit dem deutschen Begriff eines

abgeteilten Bahnwagenstüdes zu decken; das tu' ich, das tu' du nicht, also hinaus mit dir!

Ja, es ist die verfehlte Welt! Die Ur- und Grundsprache des Deutschen ist nach der allgemein verbreiteten trauten Meinung, jedenfalls nach der Meinung der Fremdwörter, das aus deutscher und aus vermannten Brodlein von mindestens sechs Fremdsprachen zusammengemischte Raunderwelsch, worin für feinste Bildungsprache Sätze gelten wie diese aus dem Werken hochberühmter deutscher Schriftsteller: Die oppositionellen Elemente, welche in der Nation fermentieren, und das gegen die absolute Nationalsozialität rebellierende *Pouvoir exécutif*.

„Sie muß der Dichter eliminieren, um dadurch die Gespürereger in ihrer vollen Intimität zu isolieren, kontinuieren, prononcieren.“ — Eine Biographie, deren Motive sich auf dem Niveau des populären Interesses für Schiller bewegen. — Er ridiculisiert sie, worauf sie jene hautaine Miene annahm.“ Die Namen dieser deutschen Mezzofanties seien mir Nacht und Grauen bedeckt. Ein deutscher Schreiber jedoch, der den unerhörten Anpruch erhebt, alle diese abgrundtiefen Dinge auf deutsch ausdrücken zu können, also ein lächerlicher *Burist* und *Chauvinist*, sei verpflichtet, so zu schreiben, daß sein von vornherein als minderwertig zu beargwohnenden Geschriebel sich mit jener erhabenen eigentlichen Ursprache deutscher Bildung decke!

Die Frage: Deutscheschrieben muss, um gleiche Geltung zu verlangen wie die fremdwörterliche Mengelsprache, eine sich peinlich genau verdeckende Bedeutung, also einwandfreie Übertragung aus jener Mengelsprache sein. Und so müssen sich denn Tausende von wadener deutscher Schreibern, besonders die eifrigsten Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, läßlich ab, aus einer Ursprache zu übersetzen, zu verdeutschten, und fühlen faum, was für einer ungeheuerlichen Anforderung sie sich damit unterwerfen, und welche erstaunliche Rückurprungslist sie im besten Falle mit dieser ganzen Überseferal zuwage bringen.

Deutsch sprechen und schreiben heißt Deutschgedacht, dem deutschen Ausdruck geben; heißt aber nicht, eine Fremdwörterei ist nach der Vorlage Wort für Wort ins Deutsche überzogen. Es ist fürchterlich, zu denken, und wird kommenden Geschlechtern unerfahbar klingen, daß die eifrigsten Freunde deutscher Rede in Wort und Schrift einsamstens kein besseres Mittel kannten als das der Verdeckung, also der Verwandlung von Undeutschem in Deutsches. Als Nothilfe, besonders für die deutsche Bezeichnung einzelstehender Fremdwörter im Straßenschild, mag das Verdecken unentbehrlich sein, wenigstens für eine Übergangszeit; für den deutschen Schriftsteller heißt es nicht verdecken, sondern ganz einfach: deutsch denken und deutsch schreiben. Sowie nur ein Fremdwörter die hochpreisliche Frage stellt: Wie übersefern Sie, oder wie verdecken Sie? — so fahre ich ihm über den Mund: Ich bin in meiner Schultafse, in der aus einer Fremdsprache übersefern, verdeckt werden wird; sondern ich bin ein Deutscher, dessen Seele deutsch denkt, und dessen Mund oder Feder sich deutsch ausdrücken, ohne den Gedanken erst durch eine Fremdsprache hindurchzuzwingen.

Was ich hiermit meine, wird, wie immer in solchen Wällen, durch ein paar Beispiele noch klarer werden. Schiller schreibt über die Romantiker Schlegel und Tieck: „Weder für die Produktion noch für das ästhetische Gefühl kann dieses hohe Fratzenweinen ersprünglich ausfallen.“ Schluß nun ein Kreund reineutscher Sprache vor, statt Produktion zu schreiben Heroverbringung, statt ästhetisches Gefühl zurweig Künstegefühl. Da höre ich schon die tiefstens der Einwendungen, daß sich das nicht „deut“t, daß Kunstgefühl nicht dasselbe sei wie ästhetisches Gefühl, Heroverbringung nur die langweilige Übertragung von Produktion, und wie die tiefstungen Sprachweisenheit der Fremdwörter sonst noch lauten. Nun wohl, ich will mit dem Leiter einen kleinen Spaß erlauben, in Schillers Sage steht tatsächlich Heroverbringung und Künstegefühl, und so wie hat er die Fremdwörterei in Deutschland noch nicht gebracht, daß ein unbefangener Leiter den Schillerscher Satz in reindeutscher Sprache so lange für minderwertig erklärt, als er nicht durch „Produktion“ und „ästhetisch“ auf die sonst übliche Höhe der Gelehrtensprache gehoben sei.

Der findet der Leiter etwas zu bemängeln an folgendem Satz, den ich einer der größten deutschen Zeitungen entnehme: „Für die zweckmäßige Butterverteilung hat der Rat der Stadt L. eine sicher wirkende Vorlage getroffen?“ Ganz gewiß nicht; vielmehr steht ihm die vorzorgende Tätigkeit des Rates beim Leiter deutlich der Seele. In der sonst allgemein herrschenden Zeitungssprache aber wurde jener Satz lautet — und so hattet er in Wahrheit gelautet! — „... Organisation geschaffen.“ Der Unterschied zwischen Organisation und Vorlage ist der zwischen einem Formular, einer europäischen Redensart und einem deutslichen Bildwort, das obendrein fürzt und, was doch wohl auch nicht zu verachten, deutsch ist. Es gibt aber unzählige gebildete deutsche Menschen, die in solchen Fällen einen Satz ohne Organisation für unvollkommen halten. Über die philologisch grauenhaften Wortformen „Organisation“ braucht ich einem Sprachkundigen nichts zu sagen; jeder Griech und jeder Römer hätte uns auf Grund einer einzigen solchen Uniform für kümmerliche Barbaren erschreckt und mit allem Zug.

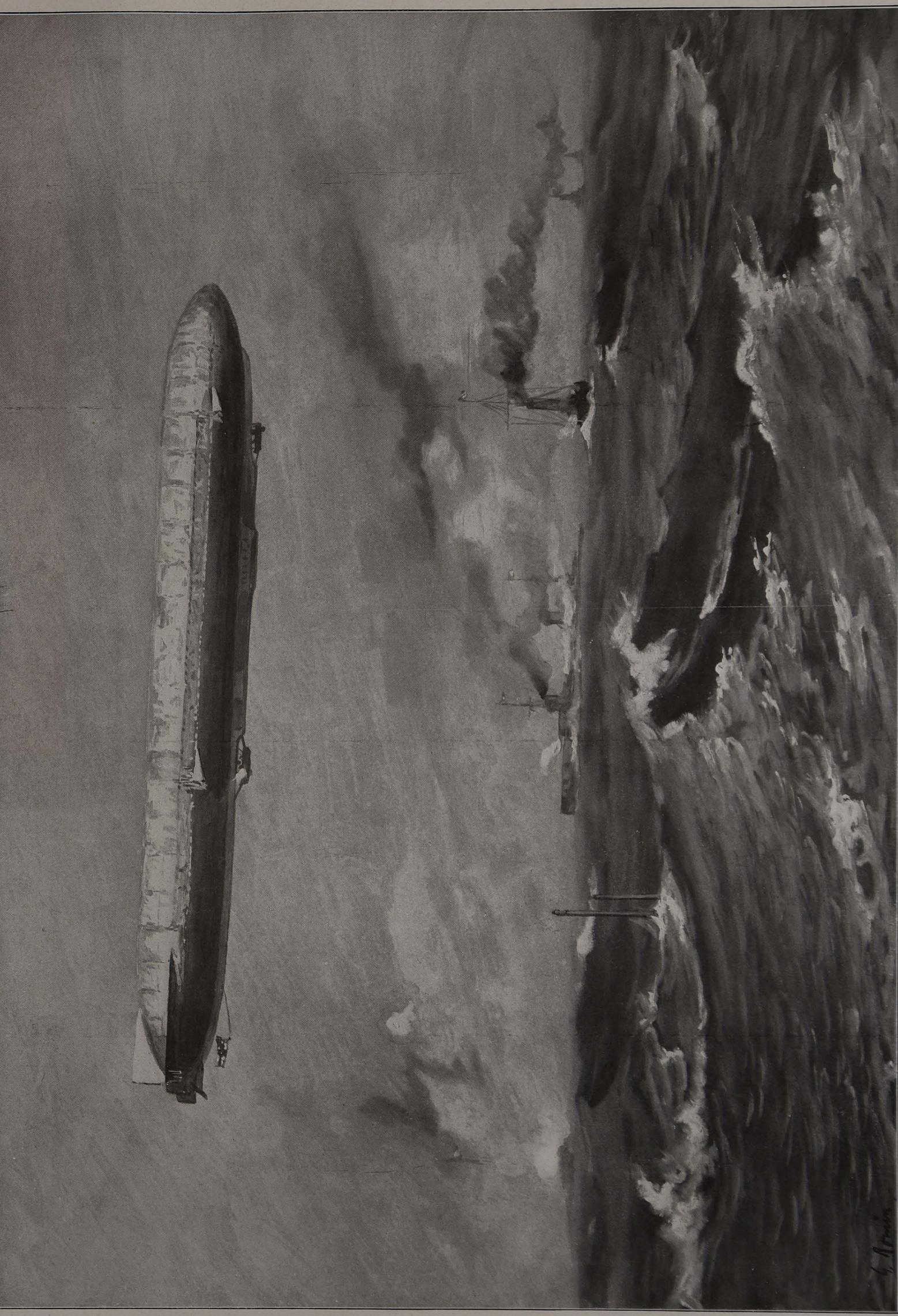
Der liegt etwa undeutsch, unverständlich, ungebildet ein Satz wie dieser: „Da sammelte sich nun in jenem Verein ein alles betriebsreiche, benötigende Großgruppe?“ Sieht der Leiter hierbei nicht die im Schmollwinkel sitzenden und raunenden Ewigaufrüttler? Hört er sie nicht schreien und lästern? Unzweifelhaft tut das jeder nicht bis in seinen tiefsten Sprachselengrund verdeckte deutsche Leiter, wenn man ihn so behandelt, wie die Schriftsteller aller übrigen Völker ihre Leiter behandeln. Gleichzeitig, wenn man die Schrift eines deutsch gemalten Bildes einer fremdwörterlich verwuschene Dünwolfe sieht:

„Da sammelte... Fronde“, so tritt bei nur allzu vielen deutschen Lefern die geistige Verrennung ein, daß sie die Fronde für etwas Unvergleichliches, Unüberbares, Einzigmögliche halten; obgleich sie, ohne das Konversationslexikon zu wälzen, nicht sagen können, was „Fronde“ eigentlich bedeutet.

Endlich noch ein beweiskräftiges Beispiel aus einem sehr wichtigen Lebenkreise. Vor kurzem ging mir ein Aufruf des Vorstandes des Deutschen Verlegervereins mit der Bitte zu, durch meine Unterschrift den Inhalt des Aufrufs zu unterstützen. Da der Aufruf wenigstens in ziemlich reinem Deutsch, eine für mein Gefühl noch zu groÙe Zahl von Fremdwörtern enthielt, so bedauerte ich, meine Unterschrift verlagen zu müssen, um nicht die Mitverantwortung für das unedle Deutsch zu tragen. Nach einigen Tagen erhielt ich denselben Aufruf in mühsamstem Deutsch zurück: alle Fremdwörter waren verschwunden, alle betreffenden Stellen waren noch einmal deutsch durchdacht und dem deutschen Gedanken gemäß geformt worden, und es war eine Freude, den inhaltlich sehr berechtigten Aufruf zu lesen und zu unterschreiben. Und hiermit komme ich — am Schlus, aber nicht zu spät, sondern höchstlich zur richtigen Wirkung — auf das Ziel aller Erörterungen über reines Deutsch und Fremdwörtersprache. Der Leiter wird bemerkt haben: ich habe mein Wort gesagt über die tauendmal durchgesprochen geächtlichen Gründe der deutschen Fremdwörterei; über die Frage nach der Kulturbedeutung der Fremdwörter, nach ihrem Wert für die Masse, die angeblich nur durch sie ermöglicht werde, nach den Grenzen des reinen Deutsch, nach den entbehrlichen und den unentbehrlichen Fremdwörtern. Ich mache dem gebildeten Leiter nicht die bis zum Überdrus vorgebrachten Selbstverständlichkeit zu, daß fremdsprachliche Amtsstoff (Minister, Staatssekretär, Assistent, General, Major) nicht willkürlich verdeckt werden dürfen, oder daß Fachwörter, wie Elektriker, Elektrizität, Telegraphie, nur durch gemeinsamen Beschlus der Fachleute oder der Behörden deutsches Gepräge bekommen können. Ich spreche zu denen, die, gleich mir, die schlichte Überzeugung begreifen: In Deutschland muß Deutsch geredet und geschrieben werden, und will diesen Lefern, statt langwütiger philologischer Auseinandersetzungen, ein einfaches Mittel vertragen, wie sie in diesem Weltkriege um den Dauerbestand deutscher Volkstums sich auch sprachlich unter im Felde stehenden Brüder würdig erweisen können. Wer da glauben sollte, mit deutschem Volkstum sei unbedeutende Fremdwörtersprache verträglich, mit dem habe ich an dieser Stelle nichts zu schaffen: wir verstecken einander nicht, zumal da ich offen befehlen will, daß ich trock meinen ziemlich ausgedehnten Fremdsprachkenntnissen das Fremdwörterdeutsch nur mangelhaft verstehe, daß es weder Deutsch noch saubere Fremdsprache ist. Ich weiß aber, daß es unzählige Deutsche aller Bildungsstufen gibt, die, unbekümmert um den sich gebräuchlichen Kampf der Fremdwörter gegen die Freunde reiner deutscher Sprache, den innigen Wunsch gegen Deutsch zu sprechen und zu hören. Denen will ich das Zaubermittel verraten, das geheimnisvolle Zauberwort vertragen, wodurch sie mit einem Schlag, ganz von selbst, sogar ohne die Hilfe von Verdeckungswörterbüchern, reines Deutsch zunächst schreiben und nach einiger Übung auch sprechen können. Dieses Zauberwort heißt nicht etwa: Ich möchte gern!, denn dieses bedeutet ebenjamol: Ich mag aber nicht, denn es ist zu schwierig. Das Zauberwort lautet anders: Ich weiß's vom Himmel, — Das sagt die Worte: Ich will!

Ein andres Zaubermittel habe ich, der ich überhaupt nicht anders als Deutsch schreiben kann, niemals angewandt. Der Leiter braucht nur seinen Gedanken mit äußerster Schärfe und Helle durchzudenken und ihn dann in seiner deutlichen Muttersprache auszubringen, ohne erst den Umweg über ein halbes Dutzend fremder Sprachen zu nehmen; er braucht dies nur mit unbengelstem Ernst zu wollen, und er wird zu seiner freudigen Überraschung gewahren, nicht nur, daß er es kann, was sich für einen noch nicht ganz verbotenen Deutschen von selbst versteht, sondern daß alles von ihm Gebräuchte allzgleich das Gepräge lauterer Klarheit, Echtheit, Wahrheit gewinnt. Das Schrillenste braucht kein deutscher Schreiber sich dabei zu verirren. Fremdwörter wie Politik, Diplomat, Literatur, Drama, Lyrik, Konzert und noch einige Dutzend andre braucht keiner zu vermeiden; aber es ist etwähder Unterschied zwischen diesen Dutzenden — mehr sind es nicht! — und den vielen Hunderten, nein Tausenden fremder Wörtern, aus denen der Sprachstilus unsrer mesten Schreiber besteht.

In einem unvollendet Gedichte Schillers heißt es: „Die deutsche Sprache wird die Welt beherrschen.“ Schiller hat hierbei gewiß nicht an das Deutsche als Sprache aller Völker gedacht, sondern nur an eine deutsche Weltsprache neben einigen andern. An solche deutsche Weltsprache glaube auch ich, aber unter der Bedingung, daß sie wirklich deutsch sei. Unter Fremdwörter reden sich ein, daß sie durch möglichst viele fremdsprachliche Brodlem, durch eine Art von *Mallarméndeutsch*, wie man früher eine „Mallarménpalte“ aus deutschen Wurzeln und lateinischen Beugungen zum Sprache schrieb, den Ausländern das Erlernen der deutschen Sprache schmäler machen könnten. Sie sollten nur in der Presse unsrer Tochter, besonders in der französischen, den blutigen Höhn über ihr Rosmopolitendeutsch leben! Etwa den Aufzug in einer der letzten Nummern des „Echo de Paris“ über die wahre Boche-Sprache: „Le Boche tel quon le parle.“ Als schauspielerisches Beispiel wird unter andern angeführt das in der Tat schauspielerische „Menchenmaterial“. Durfen wir uns solchen Schimpf dauernd dieren lassen? Und was, o meine Brüder, wenn man die Schrift eines deutsches dichterisch gemalten Bildes einer fremdwörterlich verwuschene Dünwolfe fest:



Zu den Großfeiern unterer Luftschiffe im Kampfe gegen England: Ein auf einer Erfundungsreise befindliches Zeppelin-Luftschiff beteiligt sich an einem Gefecht in der Nordsee.

Nach einer Zeichnung für die Zeitung „Illustrirte Zeitung“ von G. Romm.

England und Holland. / Von Paul Dehn.

Seit Kriegsbeginn war die englische Politik bemüht, unter Aufwendung großer Geldmittel für den Preßfeldzug zunächst die öffentliche Meinung in den neutralen Ländern zu gewinnen und sodann durch Verprechungen, Bedrängungen und Drohungen die neutralen Regierungen in den Krieg gegen Deutschland hineinzuziehen. Eduard VII. hatte mit seiner Enttreisungspolitik vorgearbeitet und außer Belgien auch Norwegen unter englischem Einfluß gebracht. Portugal stand schon lange in englischer Gefolgschaft. Dänemark und Rumänien waren so bearbeitet worden, daß sie sich dem Bierverband bei einem siegreichen Vorbringen angegeschlossen hätten. Schweden, die Schweiz und Spanien widerstanden den englischen Be- mühungen. Auch Griechenland ließ sich trotz großräumiger Vergewaltigung nicht in den Krieg hineinzwingen. Die Mobilisierung aller neutralen Staaten für den heiligen Krieg des „selbstlossten Reiches alter Zeiten“ um Völkerfreiheit, Zivilisation, Kultur usw. gegen das „eroberungsgierige, vertragsbrüche, militärische, friedensbrüche, völkerbedrängende, gottvergessene und gottverlaßene“ Deutschland, gegen dieses „Ubel der Welt“ scheiterte an den deutschen Waffentaten zu Lande und zur See.

Noch blieb in Europa ein kleiner Staat, dessen Neutralität von der englischen Politik unangenehm empfunden und beständig angeschaut wurde: Holland. Seit Cromwells Zeiten war England der gefährlichste und rücksichtloseste Gegner Hollands gewesen, hatte das kleine, aber seemächtige Land beläuft und schließlich niedergezungen, hatte ihm in den Napoleonischen Kriegen die besten Kolonien, darunter das Kapland, Ceylon usw. geraubt und sein Aufstehen verhindert, um es wie Belgien als Brückenkopf gegen das Festland zu benutzen. Härter als andere Staaten wurde Holland im Verlaufe dieses großen Krieges von der englischen Seewillkür betroffen.

Zu schwach, um seine Rechte zu wahren, mußte Holland zusehen, wie die angebliche Schuhmacht der kleinen Staaten seine Schiffe anhielt, wegführte und durchsuchte, seinen Handel störte, seine Briefe und Drahtnachrichten, ja selbst Wertpapiere auf den Schiffen wegnahm und seine Einfuhr beschränkte, um jede Weiterausfuhr nach Deutschland zu verhindern.

Gleichzeitig warb dasselbe England um die Gunst der öffentlichen Meinung in Holland. Die englischen Konsuln daselbst ließen,



Herzog Albrecht von Württemberg (→), der Führer einer Armee im Westen, mit den Herren seines Stabes. (Phot. Eito, Berlin.)



Kronprinz Georg von Sachsen im Gespräch mit sächsischen Soldaten in einer kleinen französischen Stadt. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Hauptmann Haupt, erhielt für die Eroberung des Forts Douaumont den Orden pour le mérite. (Phot. D. Schmidt, Remscheid.)

als ob sie daheim wären, in den holländischen Städten Millionen von Flugblättern mit falschen Nachrichten über deutsche Greuel und Niederlagen unentwegt verbreiten, ja sogar solche Flugblätter in die Räsen einstecken, um die holländischen Soldaten gegen Deutschland aufzureißen und ihnen den Glauben an die bevorstehende Vernichtung des verhassten Feinds beizubringen.

Lord Curzon versicherte den Holländern, daß sie nach der Peife eines siegreichen Deutschlands tanzen müßten, falls ihnen nicht England zu Hilfe kommen würde. Zeitweilig gedachte man in London, die holländische Provinz Zeeland mit der Schelde mündung, also das Herz Hollands, während des Krieges zu paden oder zu laufen und später an Belgien zu geben. Nach einer Mitteilung des früheren holländischen Ministers Dr. A. Kuyper wollte die belgische Regierung in partibus als Esch für gehabte Verluste bei den Friedensverhandlungen einige holländische Gebietsteile verlangen, außer Limburg und einem Stück von

da diese Schweine, weil mit überseischem, von England bewilligtem Mais gemästet, nicht als holländische Schweine, sondern als überseische „Mais auf Beinen“ anzusehen seien. Holland soll seine Grenzen gegen Deutschland für jeden Verkehr absperren, also seine nach allen Seiten hin gewissenhafte Neutralität verlegen und sich selbst in ernste Schwierigkeiten stürzen. Unfehlbar hält man in Holland auch eine Vergewaltigung der Neutralität für möglich, wie sie Griechenland zu erdulden hatte. Indessen überblickt England seine Macht, wenn es heißt, Holland gewaltsam aus seiner Neutralität zu drängen und in den Krieg hineinzuzwingen.

Während England mit seiner Seewillkür dem holländischen Handel unverhinderbare Schaden zufügt und die holländische Neutralität vielfach verletzt hat und noch stärker als bisher bedroht, war Deutschland bestrebt, die Neutralität seines Nachbarlandes sorgfältig zu achten und dessen Unabhängigkeit und Selbstbestimmungsrecht in seiner Weise anzutasten.



Oberleutnant v. Brandis, erhielt für die Eroberung des Forts Douaumont den Orden pour le mérite. (Phot. E. Giese & Co., Neu-Ruppin.)



Das „Weiße Schloß“ bei Hollebecq am Yser-Kanal im englischen Granatfeuer während einer hellen Mondnacht. Nach einer Skizze für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.



85 km vor Paris: Im Schloßpark von Dr. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolf. Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Nach einem auf Grund eigener an Bord eines Flugzeugs gemachter Beobachtungen gemalten Bild des nach dem blutigen Kriegsschauplatz entkommenden Schilderschreibers der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Zeich. Grotemeier.

Aus einer Beutesammelstelle auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Text und Bilder vom Kriegsmaler Professor Georg Schöbel.

Eiserne Disziplin und altkreuzsiche Sparlampe beherren in diesem gewaltigen Völkerkrieg die deutsche Armee wie nie zuvor. Auch im Kleinsten zeigt sich nun mehr Deutschlands Größe, an keiner Stelle wird die Wachsamkeit und Sorge für den geringfügigsten Gegenstand vernachlässigt; man möchte sagen: kein Knopf geht in diesem Kriege unfehlig verloren.

Jeder Kampfplatz muss logisch nach beendeter Aktion aufgeräumt werden. Da gibt es Gefallene zu rettognosieren, Verwundete zu bergen, verstreute Waffen zu sammeln, die Beute fertig zum Abtransport zu schicken. Das Chaos muss so rasch als möglich gelöscht werden.

Zunächst werden die zusammengehauchten militärischen Ausstattungsgegenstände auf Autos gepackt und über die Strecken fort zur nächsten Bahnhofstation befördert. Dort verlädt man sie ohne Verzug in Gepäckwagen. Die großzügigste Internationalität herrscht in solch einem engen Raum. Da liegen Gegenstände nebeneinander, von denen die einen vielleicht in London oder Paris, die anderen in Berlin, Eisen, Wien oder Budapest hergestellt wurden. Waffen ruhen friedlich Seite an Seite, die sich in wütendem Nahkampf getreut haben. Könnten sie reden, all diese stummen Dinge, erstaunend und unerhört würde es sein, was sie von ihren Erlebnissen erzählen würden! — Bände würde es füllen voll blutiger Tragik, voll eiter, unverfälschter Weltgeschichte!

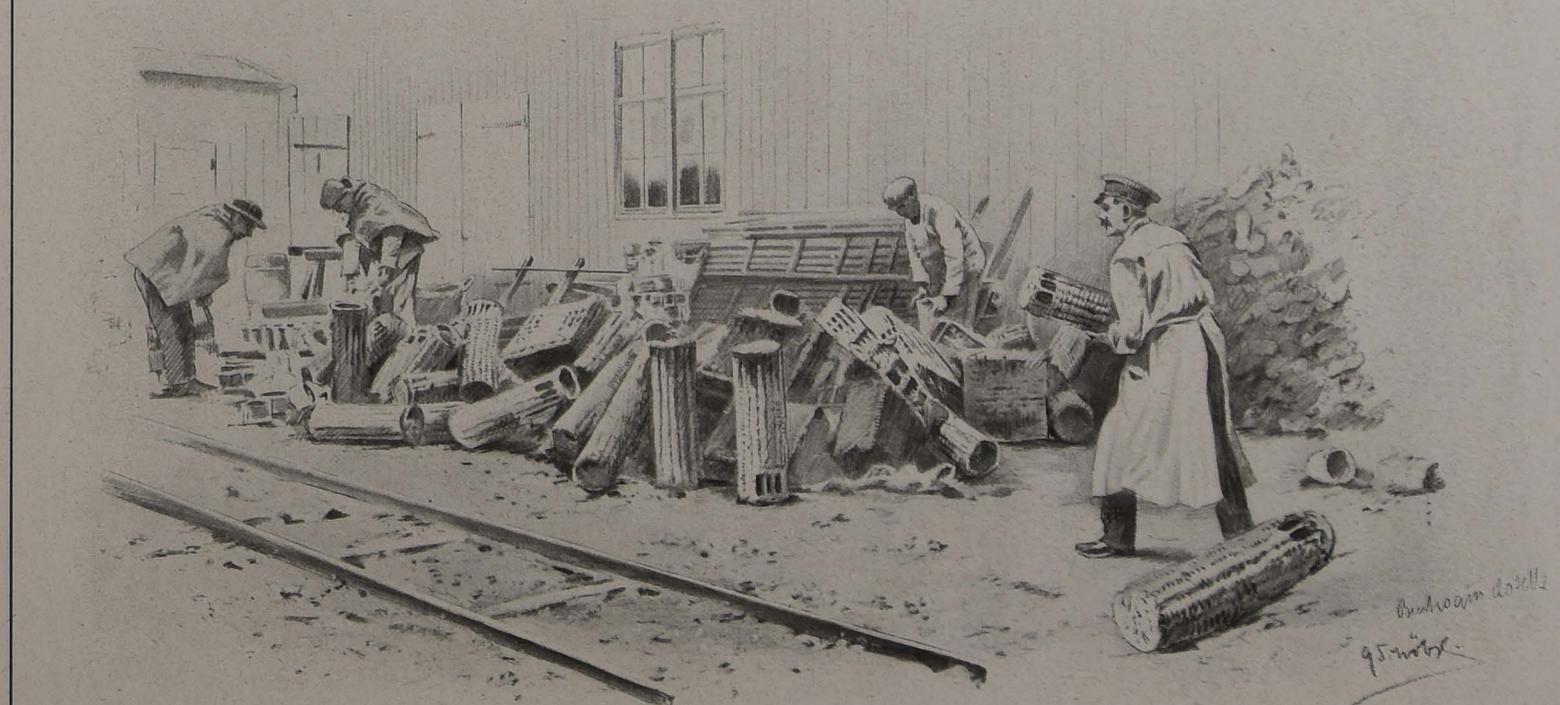
Welch ein Anblick, wenn die verladenen Säcke auf einer deutschen Station in gewaltigem Sturz aus einem Wagon auf dem Bahnsteig niederrutschen! Sind auch die leuchtenden Farben der früheren preußischen Uniformen dem schlichten Feldgrau gewichen, Sturm und Wetter, Sonnenbrand und nicht zuletzt



Ausladen von Beutematerial.

die Bluttaufe haben den Stoffen keine, besondere Einfüße verliehen. Die Kelle der Tornister schillern neben dem düsteren Schwarz der französischen saes; rote Hosen leuchten, Trompeten blinken; metallisch zerbrochen präsentieren sich Trommeln aller Arten. Dazwischen glänzen Helme, Säbel, Bajonette, Blechdosen, Maschinengewehre. Die zusammengefausten Uniformen türmen sich zu Bergen; sich mit ihnen zu schaffen zu machen, bedeutet ein gefährliches Unternehmen, denn reges Leben herrscht in diesen stummen Zeugen erneuter Stunden: die Läuse treibt darin ihr geschäftiges Wesen; und der Bazillus sucht sich auszubreiten. Penetranter Geruch steigen auf, falls nicht brauchen im Felde die abgezogenen Pferde- und Kinderhäute genügend eingefallen wurden. In den Waggons liegen meist die gesamten Vorräte unsortiert durcheinander. Wie oft bin ich mit dem liebenswürdigen „Beute-Offizier“, Herrn Hauptmann M., dem sogenannten „Beutefer“, zwischen all diesen Trümmern herumgetrocknet, die doch zum Heile des Vaterlandes wieder Auferstehung feiern müssen!

Von der Beutesammelstation aus wird der ganze Segen in ausgedehnte Sorterräume gebracht. Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenstände, an denen sich Lederteile befinden — sämtliche Uniformstücke sind ja auf Ledersättelchen befestigt — werden in mächtige Desinfektionströge geworfen, allwo sie etwa zwei Stunden in einer fünfprozentigen Lösung von Kreosotöl liegen bleiben. Wäsche und sonstige Baumwoll- oder Leinenstücke gehen durch Heißluftapparate, um alles, was da freudt und fleucht, sicher zu vertilgen. — Zivildampfschiffereien übernehmen es sodann, die der Körperbekleidung dienenden Sachen noch vollends zu säubern, während Weiblein aller



Gefechtkörbe.



Allerlei Beutestücke.

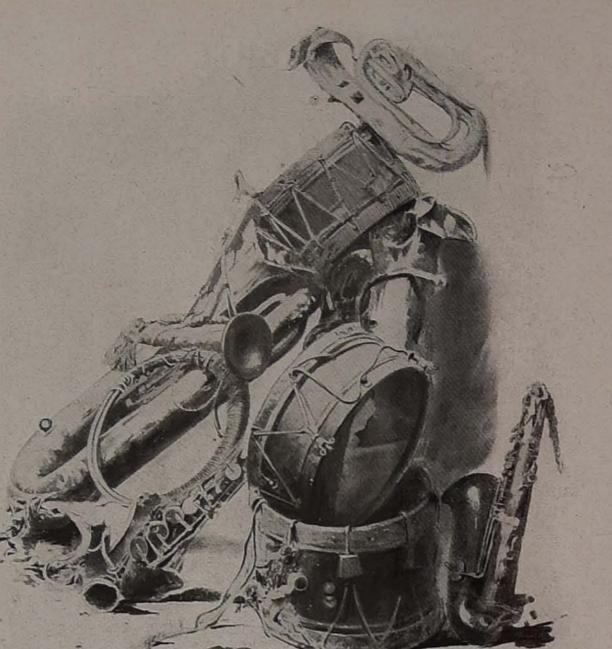
Art, alte und junge, hübsche und häbliche sich bereit halten, die Ausrüstungsgegenstände nach der Desinfektion zu waschen und blank zu reiben. Die Tornister werden besonders liebevoll behandelt. Deutschlands Sauberkeit und Kulturateife betätigt sich auch in diesen Nebendingen der Kriegsführung auf's glänzendste.

All die geringsten Gegenstände werden nunmehr auf geräumigen Böden getrocknet und an die Bekleidungsämter abgeliefert, ohne weitere Inspektion, die erst später erfolgt, und zwar gründlich.

Zu vielen Hunderten stehen dort die Stiefel; jeder könnte eine Geschichte erzählen vom Heldenamt seines Trägers, von endlosen Märchen durch Morast, Sumpf oder mahlenden Sand, vom Aufenthalt in feuchten Schüttengräben. So manche Stiefelpflege ist von einem Granatsplitter fortgerissen, unzählige Schäfte von Kugeln durchlöchert, und das Leder durch den Einfluß der Räuse verhärtet.

Und nun erst die Helme! Ihrer Spießen, Adler, Sturmriemen beraubt, tragen sie sämtlich „ehrenvolle“ Verbeulungen; manche sind völlig platt gedrückt. Auch Frankreichs „Stahlhelme“ zeigen kräftige Marken von Angriff und Widerstand.

In diesen reichgefüllten Beutesammelstellen herrscht streng „des Dienstes immer gleich



Beschädigte Trompeten und Trommeln.

gestellte Uhr“; es werden Tag- und Nachschichten gemacht, zweimal zehn Stunden täglich. Das Personal verfügt über besondere Anzüge für „reine“ und „unreine“ Räume und ist verpflichtet, nach getaner Arbeit ein Brausebad zu nehmen.

Der Anblick aufgestapelter Musikinstrumente mit ihren seltsamen Formen bot oft ganz überraschende Effekte. Ebenso die Sammlungen von Maschinengewehren und Trommeln fremdländischer Herkunft.

Welche Formen und Farben zeigten sich da! Alte malerische Stücke mit töstlichem Schnur- und Troddelbehang. Diese Trommeln und Blasinstrumente hätte der alte Maler, wie Menzel sieben müssen! Tag und Nacht wäre er nicht fortzubringen gewesen. Welche Reflexe hätte er allein aus den Trompeten herausgeholt! Jeder Knoten in der Bewidlung wäre ihm wichtig erschienen!

Die Beute muß aufs sorgfältigste bewacht werden. Viele Neugierige umschleichen die blitzenen Stapel. Ein konfisziert aussehendes Individuum, es hieß möglicherweise Maurice Phéanne in einem kleinen französischen Nest, mit einem abgekauten französischen Spion zugleich eingeliefert, konnte die gierigen Blicke gar nicht losreißen von der Herrlichkeit, strich sich lästern den langen Bart und



Transport von Armaturstücken.

Rechts: Serbische Sandalen.

Arbeiterin mit Tornistern.

Oben: Desinfektion von Armaturstücken. Unten: Transport zur Desinfektionsstelle.



Reparaturbedürftige Spaten und Helme.



In der Kantine.

18

murmelte allerlei Unverständliches.

Im ganzen genommen bedeutet es eine mühselige und peinliche Arbeit, die Beute wieder felddienstfig herzustellen, all ihre Schäden auszubessern, die Flecken und unliebsamen Bewohner davon zu entfernen.

Ab ein gewaltiges Kapital wird dem Vaterland erpart durch die Sorgflt, mit der deutsche Hände bemüht sind, zu sammeln, zu reingehen, „auf neu“ zu arbeiten. Dreit, viermal wandert der nämliche Gegenstand hinaus in Feindesland, genau wie unsere tapferen Bewunderten, die den Augenblicke nicht erwarten können, bis sie wieder „draußen“ ihre Pflicht tun dürfen.

Die „Kriegsbeute“, das heißt die fremdländischen Uniformen, Urmierungsfnde, Trommeln und Blasinstru-



Sammelraum.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagsseite.)
26. März 1916.

Der deutsche Admiralsstab berichtet über diesen Fliegerangriff: Am 25. März morgens haben englische Seestreitkrte einen Fliegerangriff auf den nördlichen Teil der nordfriesischen Rute herangetragen. Zwei auf Vorposten befindliche armierte Fliegerdmper sind den englischen Schiffen zum Opfer gefallen. Unsere Marinestruge griffen die englischen Seestreitkrte an und erzielten eine Anzahl Treffer. Ein Torpedoboot zerstörter wurde schwer beschädigt. Von unsfern sofort ausgesandten Seestreitkrten stiehen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht vom 25. zum 26. auf den abziehenden Feind. Eins dieser Torpedoboote ist bisher nicht zurndgetreft.

27. März 1916.
Heute frhl beschädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unsere Stellung bei St. Eloi (südlich von Ypern) in einer Ausdehnung von 100 m und fügten der dort stehenden Kompanie Verluste zu. In der Gegend nordöstlich und östlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolg und machten Gefangene. Weiter südlich bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) hinderten wir schwhere englische Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unsere Stellung. Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens.



Arbeiterinnen mit Helmen.

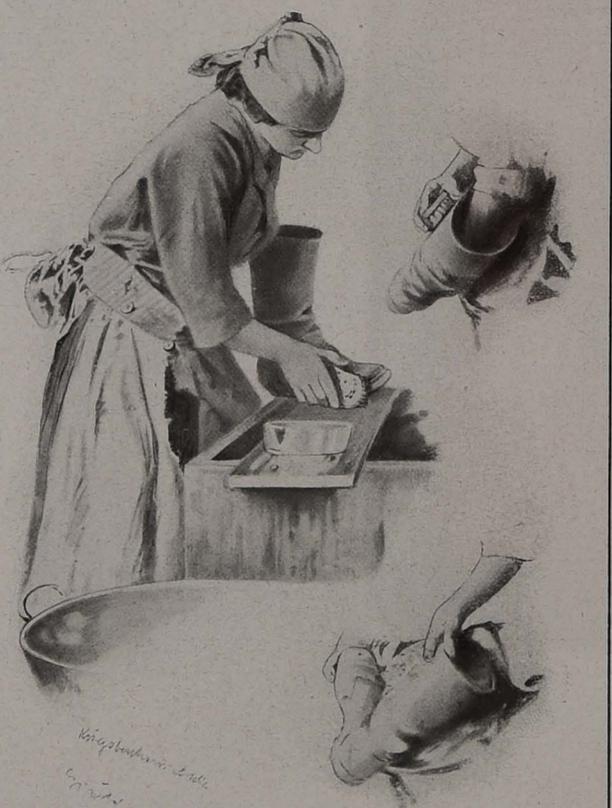


Bor dem Desinfektionsapparat.

mente, die so manchem den frühen Tod verkundeten, diese Helme, Rumrufe und Ausbller, diese Gasmaschen, diese Geschütze, bei denen die feindliche Angel oft haarscharf durch den Lauf hindurchging, diese heimtischen Fuskangeln, die, zu Boden geworfen, stets einen Dorn nach oben schen und dem abprungslos darauf Tretenden schwer die Sohle verlegen, die kleinen Apparate zur Herstellung der furchtwidrigen Dummungschosse, die Englands schwachelabende Krmerseelchen sich nicht entbldeten, auf Menschen loszulassen — all diese Dinge werden, zu Tropfen zusammengefstet, später die großen Anziehungs- punkte der Zeugbuler bilden.

Und in hoffentlich naher Friedenszeit werden diese Tropfen eine gewaltige stumme Sprache reden von unverwundlicher Tapferkeit, von blutbefleckter Treue gegen Kaiser und Reich, von nimmermndem Ruhm in Gefahr und Tod, von niezwingender Ruhmheit — die Sprache, die Deutschland gesprochen hat unter dem Donner seiner Geschütze, sich behauptend gegen ein Meer von Feinden!

Das war Gott!



Bei der Stiefelreinigung.

Nachdem südlich des Maroc-See mehrfache starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westpreußische Regimenter bei Mortagne zum Gegenstoß an, um Artilleriebeobachtungsstellen, die beim Zurndenbrennen unserer Front am 29. März verlorengegangen waren, zurndzunehmen.

Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe in vollem Umfang. Hierbei sowie bei der Abwehr der feindlichen Angriffe wurden 21 Offiziere und 2140 Mann gefangen genommen und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dinaburg, Riga und die Bahnanlagen an der Strecke Baranowitschi-Minsk mit Bomben.

Um Görzer Brückenkopf eroberten österreichisch-ungarische Truppen die ganze feindliche Stellung vor dem Nordteil der Podgorabj e. Hierbei wurden 525 Italiener, darunter 13 Offiziere, gefangen genommen.

Im Pl den-Abchnitt m hte sich der Feind vergebens ab, die ihm entfisenen Gräben wiederzugewinnen. Die Kämpfe nahmen an Ausdehnung zu und dauerten die ganze Nacht fort.

In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhr die Feuerk mpfe nur vorübergehende Abschwlung.

Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls von Hindenburg erneuerten die Russen gegen die Angriffe mit besonderer Hftigkeit.

So stiegen sie mit im Osten bisher unerhteten Einfall an Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Zolothstab vor; sie erlitten dementsprechende Verluste, ohne irgendwelchen Erfolg zu erzielen. Bei Welsko-Selo (südlich von Welsko) nahmen unsere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Russen 57 Gefangene ab und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unsere Stellungen nordwestlich von Postau scheiterten völlig.

Der Hundertste. Kriegserzhlung von Fritz Müller.

„Halt, Alois Guglupf, Wild genug. ber diese Schr nde klettern Schleichtpatrouillen unserer Feinde. Mach deine Sache gut.“

Da versteinerte Alois Guglupfs Gesicht noch mehr. Wie ein Stück von diesen unbewegten Bergen sah es aus. Lautlos, gleich einer Spinne, lief Alois seinen Bergen bers verzunzelte Gesicht, das ebenso wenig zuckte, als wenn über sein Gesicht hrige Gedanken liefern.

Auf einmal blieb er stille stehen auf einem Felsband. Seine Nasenflügel blühten sich. Einen italienischen Fluch trug ihm der Wind von ferne zu.

Alois Guglupf schob sich mit zwei Zuckern seiner Schultern in die Bergspalte und rührte sich nicht mehr. Stein war er jetzt vom Stein. Ein verlorenes Wasserstrnhnchen floß ihm ungehemmt an seiner Schleife herunter. Keine Augen mehr, zwei Bergdisteln starren aus den Augenhöhlen. Das war kein Bart mehr an seinem Kinn, das waren Moosb schel, mit denen der Bergwind ein wenig spielte. Das war kein Gewehr mehr, das im Anschlag lag, das war ein verdorrter Latschenast, der hilflos aus dem Felsgestein ragte.

Auf der dr beren Bergwand hatte das welsche Fluchen über den verdammten Steinweg aufgehört. Stumm taten die sechs Alpini ihre Bergpflicht. Auf einmal warf der dritte lautlos seine Arme hoch und stürzte aus der Reihe in die Tiefe. Hundertstimmiges Echo eines Schusses rollte ihm nach. Die Alpini stoben auseinander.

Wieder peitschte eine Riesengeiel in der Luft, ein zweiter stürzte unter Donnerrollen in die Tiefe.

W tendes Geschrei, Kommando — vier Alpini lagen still, suchten, sphten, lugten. Aber sie sahen nichts. Nur Schr nde sahen sie und Rillen, drre Äste da und dort, und die letzten Disteln brannten silbern auf den grauen, mitledlosen Hängern.

„Keine Gefahr mehr“, flüsterte der Führer der Patrouille und straffte sich langsam aus der Kniebeuge. Aber da sank er auch schon wieder ein und erlosch unterm dritten Donnerecho.

Entsetzt feuerten die anderen drei dahin, dorthin. Ein paar Latschen splitterten, ein Geier kreischte auf, sonst nichts. Wieder legten sie sich hin und sphten um ihr Leben, grimmig zitternd. Was jetzt? Auch das Gebirge hielt den Atem an.

„Zurück“, gab einer von den dreien das Losungswort. Nein, nicht laufen wollten sie, lieber trotzig sterben, wenn's schon sein mußte, in diesem furchterlichen Felsenzirkus.

Da schoss es den in der Mitte heraus, sauber, ohne Aufflackern. So wie ein Kirchendiener eine Kerze lässt, während die Orgel machtvolle einsetzt. Nur da die L schkapuze des Kirchendiener dieser Berge an unsichtbarer Stange über das Tal her berfuhr.

Vorbei mit dem Trotzigerberwollen der beiden anderen. Sie liefen, sie rannten, sie sprangen wie toll den Felspfad hinab. Pumm — ein fünfter Schuß. Nur mehr einer rannte, den Bergschreck im Genick. Nur mehr einer lange bei den Kameraden unten an, verklebt das Stirnhaar, verfrstet den Irrblick, einen Latschenkn ppel in der Hand, den er präsentierte, als sei es sein Gewehr, das ihm der sechste Schuß aus dem Nichts aus der Hand gesplittert hatte.

„Er ist wahnsinnig geworden“, sagten sie unten mit Grauen, während droben sich eine Graugestalt mit einem zweimaligen Schulterr ck aus der Felsenlandschaft löste, wie ein gewachsener Stein, der aus einer gelockerten Mauer kollert.

Alois Guglupf möchte mit dem Taschenmesser fünf kleine Ritter in den Schaft des Gewehrs, das er für die welsche Front erhalten hatte.

„Fünf,“ murmelte es aus dem unbewegten Gesicht, „schad“, es hatten sechse sein können.“

Halb unglaublich hörte sein Leutnant den Bericht. Aber als er von den Strichen am Gewehrschaft dem Alois Guglupf ins Auge sah, wußte er, es war wahr.

„Herrgott, muß der die Welschen hassen!“ flüsterten sie hinter ihm.

Hassen? Nein, Alois Guglupf hätte die Welschen nicht. Haft der Jäger denn das Wild, das er erlegt? Den Haft, den hatte sein Vorfahr noch, der vielleicht im Teutoburger Wald den Speer gegen Rom gehoben hatte, und der auch jetzt aus dem summenden Blut heraufr ff, um seinem Enkel das Gewehr im Anschlag festzuhalten:

„Ziel, Alois, Ziel, mach deine Sach' gut!“

Eine Woche ging ins Land und kritzelt elf neue Striche auf den Gewehrkolben, elf kleine saubere Striche. Waren sechzehn. Der Alois sah es schon, man mußte Zehnerreihen machen. So, viere fehlten jetzt noch von der zweiten Reihe. Er holte sie sich am nächsten Tag in aller Herrgottsf r he. Und noch einen dazu, so dß wieder eine Reihe angefangen war.



Unsere Marine im Weltkrieg: Kohlenübernahme eines Großkampfschiffes. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

„Angefangene Sachen muß man fertigmachen,“ dachte der Alois Guglupf, „erst, wenn's einmal auf einem Pirschgang einen glatten Zehner gibt, hör' ich auf.“

Wieder ging eine Woche über das Gebirge. Alois Guglupf war jetzt im vierten Zehner. Der Oberst ließ ihn kommen:

„Alois Guglupf, du bist der beste Schütze in der ganzen Division.“ Alois sagte nichts. Unbewegt schaute sein Gesicht.

„Alois Guglupf, ich habe dir diese Auszeichnung an die Brust heften — das Vaterland bedankt sich — gib mir deine Hand.“

Der Oberst war überrascht, wie weich und gut sich diese Hand anfühlte. Er war fast auf einen Schauder aus diesem Händedruck gefaßt gewesen. Der unfehlbare Blitz, der aus diesem holzgeschnittenen Antlitz auf den Feind fuhr, jetzt schon dreieinhalbmal in ein paar Wochen — es kam ihm doch ein leichtes Grauen.

Im Regiment betrachteten sie ihn mit einer scheuen Ehrfurcht. Ein Raunen ging um: Nicht daß des Alois Guglups Kugeln verhext gewesen wären, hieß es, aber untertan seien sie ihm doch. Lenken könne er sie, wie er wolle.

Ja, tat ein anderer wichtig, und des Guglups Kugeln blieben nicht stecken, ein gefangener Italiener habe es ihm verraten. Durch gingen sie, durch jeden Körper, und flögen weit hinaus ins Welschland, rastlos weiter treffend, streifend, tödend.

Ein Leutnant stand dabei und hörte es. An die Mütter, an die Bräute der durch Alois Kugeln Hingerafften hat er dabei denken müssen.

Aber die der Alois traf, raunte ein dritter, die seien gar nicht tot. Nach dem Kriege würden sie wieder lebendig. Nur daß sie dann immer mit dem Schußkanal durch die Brust umhergehen müßten. Denn der bliebe immer offen, der könne nie verheilen. Das läge so in den besonderen Kugeln, die der Alois Guglupf verschieße.

Eine gruselige Stimmung wollte sich der Soldaten bemächtigen. Das war dem Leutnant nicht recht. Sollte er mit einem Donnerwetter dreinfahren? Aber da kam ihm der Korporeal zuvor:

„Ja,“ sagte er geheimnisvoll zu der aufhorchenden Mannschaft am Wachtfeuer, „und diese Schußkanäle, die nicht heilen, werden nach dem Kriege auszementiert, und wenn die Kinder brav gewesen sind, so dürfen sie am Sonntag durch den Vater durchschaun, daß ihr es nur wißt.“

Die Soldaten sahen sich an. Schon wollten sie lachen. Aber —

„Und wenn sie durchschaun,“ nahm der mit den Gruselgeschichten den Faden wieder auf, „so können sie beim Glockenläuten des Vaters Herz klopfen sehen.“

Gedämpfte Schritte klangen. Eine Nachtpatrouille ging vorbei zum Anstieg ins Gebirge. Einer warf einen langen Schatten. Es war der Alois Guglupf.

Ein paar Soldaten fröstelten, trotzdem sie zunächst am Lagerfeuer saßen.

Am nächsten Mittag kamen zwei von dieser Dreierpatrouille mit verstörten Gesichtern zurück. Sie konnten erst gar nicht erzählen. Nur auf ein seltsam verkritztes Gewehr, das sie mitgebracht hatten, deuteten sie mit Grauen. Stoßweise kamen dann die Sätze an den Leutnant angespult. Der mußte sie erst verbinden, bis aus ihnen die Geschichte stieg:

Mit dem Alois Guglupf waren sie in der Nacht ins Gebirge geklettert. Knapp vor dem Morgengrauen hätten sie die anbefohlene Stelle gegenüber dem Engpaß auf der anderen Talseite erreicht. Der Alois Guglupf habe wie gewöhnlich auf dem ganzen Weg kein Wort gesprochen. Aber die Stelle, wo sie die feindliche Proviantkolonne von drüben ablauern sollten, schien ihm nicht geheuer. Eine Bergrinne habe er prüfend hinaufgeschaut:

„Hoffentlich gibt's keinen Steinschlag“, hätten sie ihn murmeln hören. Aber da sei es schon Tag gewesen, und sie hätten fernes Getrappel vernommen. Vorsichtig hätten sie sich dann in die Rinne gedrückt. Wie ein versteinerter Salamander sei der Alois dringelegen, so unbeweglich und doch so schmiegsam.

Fast sorglos sei der Feind auf der anderen Talseite heraufgekommen. Und es sei nicht nur eine Proviantkolonne gewesen, sondern auch noch eine große Ablösungsabteilung. Schon hätten sie mit dem Schießen beginnen wollen. Aber der Alois habe es nicht gelitten. Alle müßten sie erst bei dem hängenden Steinblock drüben vorbei sein. Und es habe ausgesehen, als nische er dem Block da drüben zu: Wir kennen uns.

Es sei schrecklich schwer gewesen, dies Warten. Denn sie hätten ein paarmal gutes Ziel gehabt. Aber der Alois habe fast mit Gewalt ihre Gewehre niedergehalten: Noch nicht, noch nicht, erst muß der letzte unterm Blocke durch sein.

So, jetzt war der letzte durch. Da habe schon des Alois Büchse hinübergekracht. Aber er habe sie auf gar keinen Feind angelegt gehabt, sondern auf den Block. Da müsse er eine umklammernde Wurzel oder

sonst eine Vorrichtung getroffen haben, die den Block hielt. Denn gleich darauf habe sich der Block schwerfällig in Bewegung gesetzt und sich breit versperrend auf den Saumweg niedergelassen.

„So, jetzt,“ habe der Alois mit seinem steinernen Gesicht gesagt, „ich halte immer auf den vordern, ihr dahinter — los!“

Herrgott, sei das ein Feuern gewesen und ein Geschrei über das Tal herüber. Zuerst hätten die Soldaten drüben alles aufgeboten, sie zu entdecken. Aber der Schlupfwinkel verbarg sie zu gut, wenn sie ruhig blieben. Schon wären ein Dutzend Feinde erschossen gewesen. Da habe diese das Grauen gepackt. Rückwärts wollten sie. Aber wie ein Riegel sei der glatte Felsblock unübersteigbar dagelegen. Dann seien sie in wilder Hast nach vorn gestürmt, einer den anderen überrennend. Aber vorne habe der Alois mit seinem unfehlbaren Gewehr auch eine Sperre geschaffen, über die keiner hinüberkam, es sei denn, tot. Und dahinter hätten sie beide mit ihren Gewehren gewütet. Einmal hätten sie einen Maulesel getroffen.

„Keine Tiere,“ habe da des Alois steinernes Gesicht gemurmelt, „keine Tiere, das zählt nicht.“ Dabei habe er beim Schießen immer langsam bis zehn gezählt. Und nach jedem Zehner habe er das Gewehr rasch abgesetzt und auf dem Schaft geschwind etwas eingekritzelt.

Drüben sei der Tumult entsetzlich gewesen. Aufs Geratewohl hätten sie geschossen, weil sie niemanden entdecken konnten, und mit einem Maschinengewehrfeuer hätten sie die kahlen Felswände abgepeitscht. Aber der habe sie nicht verstanden, schien es.

Da sei auf einmal drüben in dem Brüllen eine Stille eingetreten. Vielleicht, weil sie doch keinen Ausweg mehr sahen, weil sie sich abgefunden hatten mit dem fürchterlichen Kampfschicksal gegen einen unsichtbaren Feind. Und nun sei das Entsetzlichste gekommen, was sie nie vergessen könnten.

Mitten in diese Stille hinein, habe der Alois zu singen angefangen, richtig zu singen. Zuerst hätten sie ihm an die Gurgel springen wollen: Mensch, bist du verrückt, sie müssen uns entdecken!

Aber der Gesang habe in dem Felsengeklüte so vielfach von allen Seiten widerhallt, daß die drüben erst recht nicht gewußt hätten, wo der Tod saß. Wieder sei ihr Geschrei und ihr Geknatter dazwischengefahren und habe den Gesang erstickt. Aber zwischen den Pausen sei der fürchterliche Gesang des Alois immer wieder durchgedrungen. Nicht einmal wild sei er gewesen, sondern fast weich, nur vom Bergecho mächtig vervielfacht. Und sie hätten es nicht gewagt, ihn zu unterbrechen. So erschrocken seien sie darüber gewesen, weil sich auch das Gesicht des Alois beim Gesang nicht so viel rührte.

Auf die drüben müsse der Gesang einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht haben. Kaum daß sie sich mehr gerührt hätten. Nur mehr „Il diavolo! il diavolo!“ hätten sie von Zeit zu Zeit geschrien, und immer lichter seien die Reihen geworden. Nur wenige hätten auf den steilen Hängen sich flüchten können.

Da, auf einmal habe der steinerne Alois das Gewehr wieder abgesetzt und mit seinem Messer in den Schaft geritzt und geritzt und dazigezählt:

„ . . . fünfundneunzig, sechsundneunzig, siebenundneunzig, achtundneunzig, neunundneunzig — so, jetzt noch einer.“

Aber drüben hätte sich nichts mehr gerührt. Totenstill sei es gewesen.

„Einen brauch ich noch — einen brauch ich noch“, hätte das schreckliche steinerne Gesicht gemurmelt, und suchend sei sein Gewehrlauf langsam hin- und hergefahren.

„Einen muß ich noch haben — den Hundertsten brauch ich noch — der Hundertste, wo ist der Hundertste — der Hun-dert-ste!“

Da habe es über ihren Köpfen ein wenig geraschelt, dann gepfiffen. Blitzschnell habe sich der Alois umgesehen, aber da sei ihm ein faustgroßer Stein von der Rinne her mit einem mächtigen Sprunge gerade auf die Stirne gefahren. Wortlos sei er zusammengebrochen.

Lange hätten sie sich abgemüht, ihn am Fuß der Steinrinne im Geröll zu begraben, im Angesicht der feindlichen Kolonne, die er vernichtet habe. Und immer wieder hätten sie Sand und Geröll herzugetragen, weil es ihnen gewesen sei, als schaue das steinerne Gesicht noch immer durch das Geröll und singe . . .

Aber dem Alois Guglupf sein Gewehr hätten sie mitgebracht.

Erschüttert hatte der Leutnant dieses Gewehr aufgenommen. Schweigend überblickte er die kleinen Kritzler, die in Reihen untereinander standen wie Soldaten. Einer fehlte in der letzten Reihe.

„Hundert“, sagte der Leutnant langsam und ritzte ein Kreuz in den Gewehrschaft.



Zum östlichen Kriegsgräberplatz: Um waren. Nach einem Gemälde des Kriegsmalers Wilhelm Edseder.



Österreichisch-ungarische Stellung an der Stryja.



Deckungsbau für die Schwere Artillerie an der Steppafront.

Der Aufmarsch der deutschen Industrie im Kriege.

Vom Reg. Wirtschaftlichen Rat H. Osel, München.

Ein besseres, kein ehrenderes Bild für die Arbeit unserer deutschen Industrie in der Kriegszeit weist ich, als sie jener unserer heldenhaften Heere vor dem Feinde gleichzutun. Ein wunderbar rhythmisches Gleichklang: der ehrne Schritt unserer Bataillone, das Donnern der Geschütze und Rosseln der Kavallerie mit den klappernden Hüten der Rossen und die glühende Lüfte der Hoböten und Walzwerke, das Dröhnen der Hämmer, das Sausen der Spindeln und Surren der Drehbänke; hier und dort Millionen geschäftiger Hände unter einem Willen zur Abwehr der tödlichen Streiche heimtückischer gewaltiger Feinde, zum Schutz des Vaterlandes. Wir nehmen diesen Gleichtakt heute schon als selbstverständlich hin und vergessen zu rätseln, daß er erst ein Werk des Krieges selbst ist. Zwar kommt am 4. August 1914 der Telegraph in Stunden den Ruf des Kaisers zu den Waffen ins lebte Dorf tragen und wieder in Stunden der eiserne Weg die Männer zu den Fahnen führen; die Industrie aber stand entsezt und still. Ihre Mobilmachung war noch nicht einmal gedacht. Halten wir das fest, denn es ist ein gewaltiges Zeugnis gegen die bewußte Lüge unserer Feinde, die ohne Rüte der Scham im Gesicht vor der Welt uns als die längst zum Krieg Gerüsteten und Drängenden verleumden.

Wie kam's nun? — „Sie sehen, dieser Tisch ist leer; die große Arbeit ist getan, die Mobilmachung ist



Abschießen einer Gewehrgranate an der Ostfront.

vorüber; es ist nicht eine Reklamation gekommen, und ich habe Zeit, Besüche zu empfangen.“ — So empfing am 9. August 1914 Kriegsminister v. Falkenhayn Walter Rathenau, den er telegraphisch am Abend vorher gerufen hatte. Rathenau war, wie er in seinem am 20. Dezember 1915 in der „Deutschen Gesellschaft 1914“ gehaltenen Vortrag erzählte, von der Ungewissheit bedrängt, ob das nun von allen Seiten völlig abgeschlossene Deutschland auch all das Rüstzeug besaß, das ihm notwendig ist, wenn es, rein auf sich selbst angewiesen, einen Krieg vor sich hat, „umfassbar in Zeit und Aufwand, in Gefahr und Opfer“. Die Unterhaltung brachte ihm die Gewissheit, daß seine Sorge vollauf berechtigt war, aber auch — dank dem zielstrebigen Entschluß des Kriegsministers, die unvermeidliche Aufgabe, alles das zu tun, was notwendig ist zur Sicherung des Vaterlandes, Wehr nach außen und innen. Am 13. August war im preußischen Kriegsministerium die Kriegsrohstoffabteilung gegründet worden, und alle übrigen Kriegsministerien stellten sich unter ihre Leitung. Mit Walter Rathenau, einem Obersten und einem Sekretär fand sie an, und mit vielen Täufenden arbeitet sie heute. — Nun war zunächst die Frage zu beantworten: Auf wie viele Monate hat das Land die wirtschaftlichen Stoffe? Eine Statistik, für die der Beamte sechs Monate forderte, war durch eisernen Willen des Leiters in vierzehn Tagen aufgestellt. Und nach und nach wurde die Frage der Deckung beantwortet, obwohl die ihr unterstellten Stoffe von Woche zu Woche an Anzahl wuchsen.

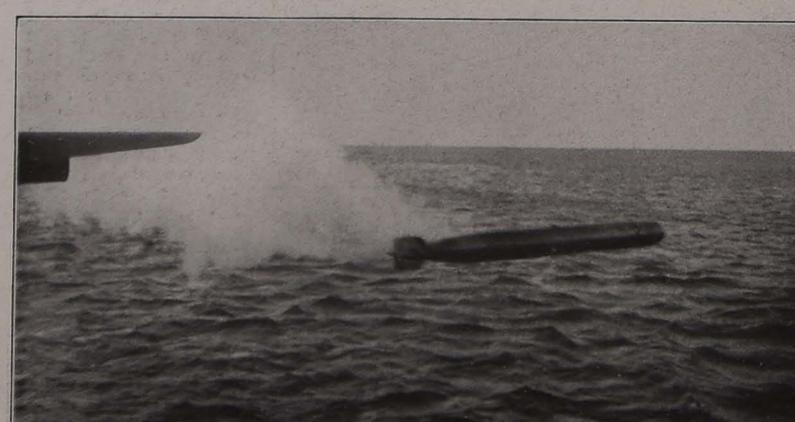
Vier Wege mußten zur Umgestaltung der Wirtschaft für den Krieg befrüchten werden. Was an verfügbaren Stoffen jenseits der Grenze aus dem



Österreichisch-ungarische Zerstörer bei Ternoli in voller Fahrt.



Österreichisch-ungarisches Wasserflugzeug steigt zu einem Erkundungsflug nach Valona auf.



Ein Torpedoschiff eines österreichisch-ungarischen Kreuzers bei einem Zusammenstoß mit feindlichen Seestreitkräften.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten.



Scheinwerferbeleuchtung einer italienischen Stadt zwischen Rimini und Ancona durch österreichisch-ungarische Kriegsschiffe während eines nächtlichen Vorstoßes in der Adria.



Herzog Karl Eduard in Begleitung des Königs Ferdinand und des Prinzen August Wilhelm von Preußen beim Abschreiten der Front. (Bemerkenswert ist die zerstörte Fahne des Regiments, die schon den dritten Krieg mitmachte.)

neutralen Ausland oder aus besetztem Feindeland hereinzuwringen war, mußte herein, was im Inland erzeugt werden konnte, mußte hergestellt werden, soweit es unentbehrlich und nicht erhältlich war. Neue Erzeugungsmethoden mußten helfen. Seltenerne Stoffe

mußten durch leichter beschaffbare ersetzt werden, Surrogate und alte Fabrikate mußten aus neuen Stoffen entstehen. Die Hauptfahne aber, das allerdings unschätzbarste Neue war, daß alle Rohstoffe zwangsläufig gemacht werden mußten; nichts sollte mehr in die Wege des Luxus oder nebenfachlicher Produktion fließen. Ein ganz neuer Begriff der „Beschaffung“ wurde geschaffen, und zwar dahin, daß die davon betroffene Ware — ohne in Staats-eigentum überzugehen — nur für Kriegszwecke verwendet werden muß.

„Man darf sie verkaufen, verarbeiten, transportieren, in jede beliebige Form bringen; aber, was sie auch erlebt, immer bleibt sie mit dem Gesetz befreit, daß sie nur der Kriegsführung dienen kann.“ Die Zwangsläufigkeit wurde der Quell des Erfolges, den ein Wille leitete. Das fühlte und fühlte uns leider in der Rohstoffversorgung. Wenn wir uns dabei einen Augenblick vergegenwärtigen, daß eigentlich zunächst nur das Kriegsleistungsgesetz galt, daß mit einer unendlichen Zahl von Beamten und Behörden zu verhandeln und zu arbeiten war, daß der Reichstag in seiner Tagung von 1914 die Rohstoffabteilung als eine Art Handelsangestellte betrachtete, die dafür zu sorgen hatte, daß Söhlensleder und Wolle billiger würden, daß man selbst bei Requisitionen juristisch Schwierigkeiten aufwärte, daß ein völlig un- oder andersgeartetes Personal plötzlich auf ein staatssozialistisch-festalistisches System einzustellen war, dann mag man die Berge von Schwierigkeiten ermessen, die sich vor der Leitung aufstürmten. Und doch war nach zwei Monaten die Umstellung durchgeführt. In der Tat, was wußten wir von dieser Riesenarbeit? Still, großzügig und mit höchster Tatkraft hat die Industrie sie geleistet. Nun begann aber die eigentliche Arbeit: die der Materialverteilung zum Zwecke seiner Verarbeitung und Bereithaltung für die Kriegszwecke. Neue Organisationen mußten sich bilden, um diese Arbeit zu leisten. So entstanden die „Kriegswirtschaftlichen Gesellschaften“. Obwohl sie aufgebaut sind auf Selbstverwaltung, haben Kommissare der Reichsbehörden und Ministerien das unbefriedigte Befehl. Es gibt weder Dividenden noch Liquidationsgewinne zu verteilen, denn die Gesellschaften sind gemeinnützig. Neben den gewöhnlichen Organen der Aktiengesellschaft besteht noch eine unabhängige „Schaffungs- und Verteilungsgesellschaft“, von Handelskammermitgliedern oder -beamten geleitet. Eine eigene Art gemischtwirtschaftlichen Betriebes, von der Rathenau wohl nicht mit Unrecht sagt, daß sie vielleicht in kommende Zeiten hinüberdenkt. Weiter unten wird darüber noch ein Wort zu sagen sein. Die bayrische Dienstordnung vom Herbst vorigen Jahres führt uns zwölf gemeinnützige Aktiengesellschaften, bzw. Abrechnungsstellen auf; es sind inzwischen ihrer noch mehr geworden; „mit Metall“ fand es an, dann fanden Chemikalien, dann fand Jute, Wolle, Kaufschaft, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs, Leinen, Röhrhaar“. Neue Räume, neues Personal, neue Zeit zur Bewältigung schwerster neuer Arbeit. Im Herbst der feldgrau gewordenen Industrie gibt es eine besondere Elitegruppe, der wir die Schaffung von neuen und Erfäßbaren und damit erst das Durchhalten aufen und innen verdanken: die chemische Industrie. Unsere Salpetervorräte waren in Gefahr, viel zu rasch auf die Reize zu geben. Das hätte das Ende unserer Sprengstofffabrikation bedeutet. Auch für unsere Landwirtschaft hatte das Siedstoffproblem den höchsten Wert. Da, als Gesetz in Bergzug war, machten die Chemiker nicht lange erst in „Erwägungen“. Eine größere Anzahl von großen Fabriken wurde erbaut, bevor noch ein entsprechender Vertrag vom Reichschaikamt genehmigt worden war. Nur auf Grund der Tatsache, daß die Wissenschaft das Problem der Salpetergewinnung größten Umfangs bearbeitet hatte, ging die Industrie an die Arbeit, und sie löste das „Siedstoffproblem“ und löste es so, daß auch die anfangs kaum geahnten Forderungen der

Heeresverwaltung erfüllt werden konnten. Ohne diese großzügige Arbeit wäre just jene Zeit die Situation bedenklich geworden, als der galizische Vormarsch der Verbündeten den bisher größten Munitionsaufwand erforderte. Das wir in Bayern an den Wassern der Alz angefangen unserer Alpen unser Teil mitzutragen konnten, verdanken wir unseren dort bereits ausgebauten Wasserstraßen.

Dr. R. Caro hat den

Sträßen unserer Alpenwasser noch manche günstige Aussicht geschaffen für die Schaffung elektro-chemischer Produkte und stoffwechselhaltiger Erzeugnisse. Die Kriegswirtschaft hat auch neue elektrolytische und elektro-thermische Werke, Metallraffinationen und Wiedergewinnungsanlagen ins Leben gerufen. Arbeitsmethoden gezeitigt, die über den Krieg hinaus wirksam bleiben werden, um uns in weitesten Umfangen von der Kunst und Mühgung unserer Feinde unabhängig zu machen. Bayerns Wasserstraßen können dazu wertvoll sein. Erfäßstoffe und Surrogate werden nicht nur während des Krieges von der Heeresverwaltung benutzt, auch unsere Industrie hat sich darauf eingereicht. Im Munitionswohnen und in der Elektrotechnik sind Zink und Stahl an die Stelle seltener Metalle getreten. Wenn das Bestand haben soll, und im Interesse unserer wirtschaftlichen Unabhängigkeit mußte man das — für den Fall der Bewährung — lebhaft wünschen, dann muß allerdings die deutsche Industrie einheitlich vorgehen, und es dürfen Produkte mit Erzmetallen nicht von jenen distinguiert werden, die vielleicht infolge ihrer Kapitalverbindungen leichter in der Lage sind, die ursprünglich benutzten teureren Metalle zu verwenden.

Es ist nicht zu verteuern, daß die Kriegsordnung unserer Industrie der Frage der Preisbildung nicht die ausschlaggebende Bedeutung zuerkannten, welche ihr in Friedenszeiten



Die Mittagsstafel im Fürstenzelt. (Nr. 1 Herzog Karl Eduard, Nr. 2 König Ferdinand von Bulgarien.)



Die Mannschaften beim Mittagessen.

Vom Besuch des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha bei seinem bulgarischen Infanterieregiment Nr. 22 im Felde.

zukommt. Galt es doch in erster Linie, Unentbehrliches so rasch als möglich und um jeden Preis zu beschaffen. Wenn erst allgemein die kaum geahnten Schwierigkeiten der Rohstoff- und Halbfabrikatsbeschaffung bekannt sind, dann wird man über die Preisfrage geredet. Für Metalle und Gespintswaren wurden übrigens Höchstpreise schon festgesetzt. Bei den Hunderten von Positionen war das allein eine Riesenarbeit, die natürlich nur unter dem Zwang der eisernen Kriegsnotwendigkeit die zahlreichen Widerstände besiegen konnte. Und schließlich wissen wir ja heute, daß die großen Kriegsgewinne keineswegs reiflos in die Tasche von Industrie und Handel fließen, sondern in Form von Kriegsgewinnsteuer einen einmaligen Tribut an das Reich entrichten müssen und im übrigen in der Form von Landessteuern dauernd belastet werden. Es mag für Walter Rathenau und seine leitenden Mitarbeiter — Professor Klingenberg u. a. — eine stolze Freude gewesen sein, daß er folgenden Satz aussprechen durfte: „Am 1. April 1915 konnte ich dem preußischen Kriegsministerium die Abteilung als ein gehendes, eingearbeitetes, fertiges Werk übergeben.“ Ein preußischer Major ist heute sein Nachfolger. Und zahlreiche neue Organisationen wurden geschaffen und angelösst. Über fünfhundert Beamte arbeiten in der Zentralstelle, und die Angestellten der Rohstoffgesellschaften sind auf mehrere tausend zu schätzen.

Wenn man das Geschaffene überblickt, dann erst versteht man ganz, wie recht jene Engländer hatten, die Gren vorhielten, daß seine Absperrungspolitik Deutschland nicht nur nicht geschafft, sondern im Gegenteil wirtschaftlich über alle Erwartung gefräßig habe. Wir konnten nicht viel mehr ausführen und daher wenig neue Guthaben im Ausland uns schaffen. Dafür stand auch unsere Einfuhr still und trat keine weitere Befriedung an das Ausland ein. Wir wurden ein Binnenstaat mit Binnengeschäft, der in sich erzeugt, was er verzehrt, und die Mittel, die der Staat aufwendet, bleiben im Kreislauf des Landes. Wir haben vom August 1914 bis September 1915 bei den Sparassen Neuinzahlungen, abzüglich der Abhebungen, 2801 Mill. M zuzüglich gut geschriebener Zinzen 3618 Mill. M gehabt. In derselben Zeit ungefähr hatten wir in Deutschland durch Streife verlorengangene Arbeitstage 37.000, Großbritannien dagegen 2157.700. Unsere Konturse zeigen 1915 gegen 1913 einen Rückgang von 52,7 Proz. Unsere täglichen Kriegsosten, einschließlich jener unserer Verbündeten, betragen nicht zuletzt dank unserer Wirtschaft (gebrägt) 120 Mill. M , jene der Alliierten etwa 250 Mill. Die Kosten unserer Kriegsanleihen fielen von der ersten zur dritten von 5,38 Proz. auf 5,16 Proz., die Frankreichs stiegen von 5,58 Proz. auf 6,58 Proz., und die Großbritanniens von 4,04 Proz. auf 6,01 Proz. Der französische Notenumlauf übersteigt den deutschen um 90,12 Proz. Und so ließe sich noch manches durch Zahlen beleuchten, was zugunsten unseres Wirtschaftslebens eindringlich und erfreulich spricht. Eine Befriedigung unserer Erfassung bildet auch das Ergebnis der vierten Kriegsanleihe, die uns neuerlich eine Siegesanleihe geworden ist.

Noch ist es nicht Zeit, besteht noch nicht die Möglichkeit, genauer zu übersehen, was der Lehrmeister Krieg uns für die Zukunft an Erfahrungen des Wirtschaftslebens gebracht hat, das zu dauernden Maßnahmen führen wird. Soviel aber

schint doch schon festzustehen: Friedrich Lüts „Agrar- und Handelsstaat“ wird ebensmehr Beachtung finden, wie sein „Weg nach dem Osten“ heute Gemeingut deutscher Wirtschaftskreise geworden ist. Es ist ganz undenkbar, daß nach dem Krieg z. B. die Deduktion unseres Rohstoffbedarfs der Privatwirtschaft frei überlassen wird.

Auch Österreich-Ungarn denkt so. Vielleicht ist es der erste praktische und überaus wirkungsvolle Schritt zur Annäherung der Mittelmächte, daß die Rohstoffbeschaffung gemeinsam erfolgt. Wir dürfen im Interesse



Eine Beratung des Stabes der 2. bulgarischen Armee.

Von links nach rechts: Prinz Kyrril von Bulgarien, Oberstleutnant Wolstoff, General Todoroff, Oberst Russoff.



Feierlicher Empfang des türkischen Generalissimus Enver Paşa (x) und des Kommandanten der syrischen Truppen Dschemal-Pascha durch die städtischen Behörden vor der Kommandantur in Jaffa.

Die Türkei im Weltkrieg.

Kriegschronik.

28. März 1916.

Südlich von St-Elo entspannen sich lebhafte Nahkämpfe an den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anhöhenlinien.

Bon neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Poltaw vor. In tapferer Ausdauer trocken dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern

halten wiederholte, durch starkes russische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Aboeourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen. In der Südseite des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das zweitbeste feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Meck wurde ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

Am Vorsprung der feindlichen Gustavgräben auf unsere Stellungen am Doiran-See stieß gestern ein deutsches Jagdgeschwader in die Gegend von Saloniki vor und belegte den Neuen Hasen, den Petroleumhafen, sowie die Entente-Lager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Nördlich von Bojan haben die Russen nach einigen Sprengungen in den österreichisch-ungarischen Hindernissen wieder verlust, in die Stellung einzubringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verlusten abgewiesen.

Nordöstlich der Stropa-Mündung scheiterte ein nädlicher Vorübungsbefehl russischer Abteilungen schon an der guten Wirkung der Vorfeldminen. An der befahrbaren Front und bei Ohlha feuerle die feindliche Artillerie lebhaft.

Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern fort. Auch im Abschnitt der Hochfläche von Dobrodo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artilleien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden.

Östlich Selz ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Woden-Abschnitt scheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampfrichtung des braven Lämmertischen Jägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener.

Da in Venetien ein erhöhter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzo-Front festgestellt wurde, belegten f. u. t. Flieger einige Objekte der dortigen Bahn mit Bomben.

29. März 1916.

Südlich von St-Elo wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen. Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 m und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen sowie 1 Geschütz und 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, legten sie südlich des Marne-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf, den Feind zurück.

Deutsch Flugzeuge schlugen wieder mit gutem Erfolge Bomben auf feindliche Bahnstationen, besonders auf den Bahnhof Molozzino, ab.

Österreich-ungarische Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig mit beobachtetem Erfolge beworfen.

Die lebhaften Schüttkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Dobrodo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein fort. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Östlich Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gefaßt werden.

30. März 1916.

In der Gegend von Rihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück. Westlich der Maas feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Aboeourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen.

In der Südseite des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das zweitbeste feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Meck wurde ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.



Nur den Räumen um die Dardanellen: Der durch die Belieferung der englischen Flotte verursachte Brand von Tschant-Rale Ende April 1915. Nach einem Kompositionstyp für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Georg Maceo.

Die Genter Hochschule.

Von Dr. P. Dörr, Mitglied des bayrischen Landtages, Hauptmann der Landwehr.

Wir Deutsche beurteilen das Flamenland zumeist nach unserer geschichtlichen und alten, ruhmvollen Kultur liegt. Seit weniger haben wir beachtet, daß der heimische Volksstum bewußte Teil der Flamen seit langen Jahrzehnten einen mühseligen, manchmal zweifelvollen Kampf führte gegen die steigende Zulast der Verwaltung, die von dem französisch aufgebauten belgischen Staat und seinen französisch sprechenden und denkenden Oberhäuptern ausgeht, von Frankreich stets gestützt und gefördert wurde, nach und nach bis zu den Wurzeln des flämischen Volksstums durchdrang und dieses in seinem Lebensmark zu verderben drohte. Und noch weniger kennen wir die Schäden, die dieses System besonders in den unteren und mittleren Schichten der Stadtbürgertum und auch in den Dörfern Flanderns bereits angerichtet hat.

Flämische Romanoschreiber und Dichter schließen ergreifend die moralischen und sozialen Leiden ihres Volksstammes, die aus der "Verdrossenheit" seiner niederländischen Art entspringen. Historiker und Nationalökonomie nahmen die Lehren der Geschichte und Statistik zu Hilfe, um zu beweisen, daß die Verwaltung und das hiermit verbundene Schulwesen zu einer Entartung des niederländischen Stammes in Belgien, zu einer verderblichen Niedrighaltung seiner guten natürlichen Anlagen, zu seßlicher Verschlechterung und zum Verluste vieler seiner besten Kräfte an das Franzolandum geführt haben. Der weiterfahrende Jesuitenpater Straße kennzeichnete den Verfall mit folgenden schwerwiegenden Sätzen: „Ich kenne kein Volk, so viele ich auch gesehen habe, das so sehr wie das unsrige den Namen eines wüsten und verrohten Volkes verdient. Ich habe mit holländischen, deutschen, englischen, dänischen, polnischen, österreichischen und russischen Arbeitern und Bauern vertraut zusammengelebt, und das während eines ganzen Jahrzehnts; man hat mich ausführlich unterrichtet über irische, spanische, italienische und französische Zustände, und doch: ich kenne kein Volk der Welt, dem es so sehr an Bildung und an Selbstbildung gebracht wie dem unsrigen.“

Dieser Zustand ist nicht von heute auf morgen gekommen, sondern hat weit zurückliegende Ursachen. Doch röhrt er sicherlich weniger von der politischen Fremdherrschaft her, welcher Flandern in früheren Jahrhunderten unterstand, als von der plamägigen Unterdrückung der



Gebäude der medizinischen Anstalten.



Vorhalle der Aula in der alten Hochschule.



Chemisches Laboratorium.

anfangen und wurde durch die Vernachlässigung ihrer eigenen Sprache und Art zusehends ärmer an geistigen und moralischen Gütern.

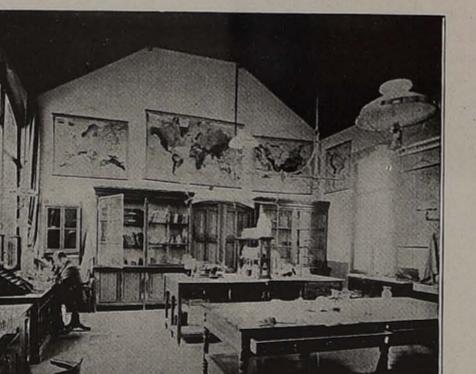
Die Erkenntnis dieser verhängnisvollen Entwicklung verhalf einst der flämischen Bewegung zum Leben und ließ sie im Laufe der Zeit erstarren. In „Vlaanderen Vlaams“ wurde ihr zugrundiges Lösungswort: flämisch auf allen Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, in Schule, Verwaltung, Rechtsprechung, Heerwesen, in der Arbeit und im Bergbau, in Haus und Familie, flämisch nicht nur in der Sprache, sondern auch im Geiste und im Herzen! Durch das Mittel der Muttersprache sollen alle in der heimischen Volksart und Kulturrevolution schlummernden Kräfte wieder zum schaffenden Wirken geweckt werden. Eine vollständige Erneuerung des flämischen Volkes will man anbahnen. Es soll sich selber herausheben aus seiner geistigen und sozialen Bedrücktheit zu freieren. Dagegen und gegen die französischen und besseren Lebensmöglichkeiten, wie sie dem an Zahl geringeren französisch-walloniischen Volksstiel in Belgien längst gegeben sind.

Nur mühsam und Schritt für Schritt vermöchten die Flamen diesem großen Ziele näher

niederländischen Volksprache und ihrer alten, starken Bildungswerte durch das französische Wesen, das in dem 1830 begründeten Neubelgien von Fahrzeuge zu Fahrzeuge üppiger ins Kraut sboh. Mochten die höheren Stände im Flamenland dabei die Möglichkeit eines leidlichen äußeren Bildungsschlusses behalten, die Masse der Bevölkerung konnte mit diesem unverstandenen Fremdwesen nichts

füllten politischen Lebens Flamen.

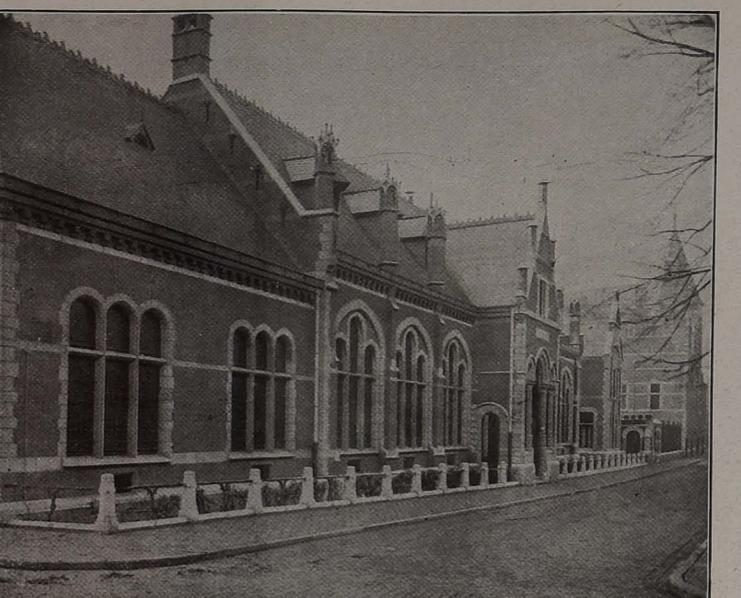
Die leitenden Männer der Regierung waren dem Plane der Umwandlung abgeneigt. Wie die Parteiführer Woesté, Huygens und Vandervelde, so wollte auch der Ministerpräsident de Broqueville um einen Preis aus der alten Hauptstadt Ostflanderns die französische Universität verdrängt sehen, die sich von jeher als Hochburg des Fran-



Geologisches Institut.



Gebäude der medizinischen Anstalten.



Institut für Naturkunde.

zu kommen. Als der Krieg losbrach, lag es noch in weiter Ferne, obwohl die national-flämische Strömung im letzten Jahrzehnt stetig gewachsen war und auch die parlamentarische Partei stärker ergriffen sowie Erfolge herbeigeführt hatte. Die überwältigende Macht der weit überwiegend französisch gerichteten höheren belgischen Kreise, der hohen Geistlichkeit, des Adels und des Hofs, der reichen Bourgeoisie, der Börse und Loge, der Regierung und Beamenschaft stand den Bestrebungen der Flamen noch ungebrochen im Wege. Und diese Macht konnte sich zudem stützen auf die von ausgeprochen französischen Neigungen berührte Mehrheit der wallonischen Bevölkerung und — auf die stille, aber wirksame Beihilfe der französischen Republik.

Die Gegner der Flamen wußten genau, daß ihnen der Sieg im Streite blieb, solange die führenden Stände der Flamen selbst überwiegend im Banne der französischen Sprache und Geistesrichtung gehalten werden konnten. So lange blieb die Kluft zwischen diesen herrschenden Schichten und den niederländisch sprechenden Massen offen; dem Volksträger fehlte der richtige Blutumlauf, er mußte fortgelegt Kräfte an das Franzolandum verlieren. Die Flamen boten alles auf, um die Erziehung des gebildeten Nachwuchses in ihrem Lande in die Hände zu bekommen. Von vier belgischen Universitäten gehört ihnen keine; alle vier sind französisch, obwohl die große Mehrheit der Belgier flämischen Stammes ist. Was war gerechter als die Forderung, daß von den beiden Staatsuniversitäten Lüttich und Gent die eine, in Flandern gelegene, niederländisch werden müsse?

Berksamung der Genter Hochschule! Das wurde zum allgemeinen Feldzugschrei der Flamen. Bei allen ihren Zusammensetzungen lehnte diese volkstümliche Forderung wieder. Auf dem flämischen Nationalfeste, bei den alljährlichen Feiern der Guldensporenslacht in Kortrijk, gab es große Massenversammlungen hierfür. Der „Vlaamsche Volksrat“ stellte einen Plan für die schrittweise Umwandlung der Hochschule auf, der sich 1910 zu einem von flämischen Mitgliedern aller Parteien unterstützten Antrag im Brüsseler Parlament verdichtete. Eine Pausbewegung großen Stiles setzte ein, die auch die Parlamentswahlen von 1912 und 1914 erfüllte. Die Genter Universitätsfrage wurde zu einem Brennpunkt des von scharfen Gegen-

Einige Monate vor Kriegsausbruch, im März 1914, verhandelte die belgische Kammer in ihren sieben Ausschüssen über den flämischen Universitätsantrag. Unter dem Druck der Pausbewegung und den unmittelbar bevorstehenden Teilwahlen, kamen in vier Abteilungen Mehrheiten für ihn zusammen. Selbst ein Minister fand sich, der dafür stimmte. Allein die französisch-walloniischen Gegner betrieben bereits eine eifige Mauwurfsarbeit, um diesen vorläufigen parlamentarischen Erfolg später, nach erfolgten Wahlen, zurückzumachen zu können. Das um seine Mehrheit bangende Ministerium trug auf beiden Schultern Wasser. Der im flämischen Kreise gewählte Ministerpräsident de Broqueville ließ in mehreren Redeführungen erkennen, daß die Regierung den flämischen Forderungen nachgeben wolle, ohne jedoch Bestimmtes zu sagen. Zugleich machte er aber auch einige wallonische Heißspornen Zusagen, so daß er den Vorwurf der Doppelzügigkeit auf sich lud.

So standen die Dinge, als der Krieg ausbrach. Je länger die deutsche Besetzung des Landes dauerte, desto mehr ergab sich für die deutsche Regierung die Notwendigkeit, die Frage der Wiederaufnahme des Hochschulunterrichts und damit auch das Problem der Umwandlung der Genter Universität gewissenhaft zu prüfen.

Die vom Generalgouverneur Freiherrn v. Bissing Weihnachten 1915 getroffene Anordnung, im Staatshaushalt von 1916 Mittel für die Uniformierung der Hochschule auszuweisen, ist ein schultechnisch und politisch höchst bedeutsames Ergebnis dieser Prüfung. In Belgien und im gesamten Ausland erkennt man die große Tragweite dieser Maßnahme, wie der Widerhall in der Presse beweist. Mit Recht hat ein durchaus gemäßigter Wortführer der Flamen in einem holländischen Blatte ausgesprochen, daß damit überhaupt das flämische Problem vor den Augen der ganzen Welt aus dem Kreise der rein innerbelgischen Angelegenheiten hinausgerückt worden sei in das Gebiet der internationalen Politik. Auch die belgische Regierung in Le Havre hätte auf alle Fälle damit zu rechnen, wie auch die kriegerischen Entscheidungen in Zukunft noch fallen mögen. Selbst eine Regierung, die mit ihren alten Machtvollkommenheiten ins Land zurückkommen könnte, wäre nicht in der Lage, Geschehene wieder umgedreht zu machen. Ein solcher Versuch wäre gleichbedeutend mit einer „Kriegserklärung an das flämische Volk“.

Das ist deutlich geprägt. Und die Mehrheit der Flamen teilt nach allen erkennbaren Anzeichen diesen Standpunkt. Sie nahm die Verfügung des Generalgouverneurs, wie Brüsseler und Antwerpener Zeitungen offen bezeugten, teils mit unverhohlem Jubel, teils mit verhaltener Freude auf, je nach dem Grade der Furcht vor dem Terrorismus der französischen und der unentwegten belgischen Patrioten, die jeden anders denkenden Flamen als Deutschenfeind und Vaterlandsverräter verfehlten. Die Überzeugung ringt sich über den Flamen mehr und mehr durch, daß sie die Umgestaltung der Hochschule nicht als ein „deutsches Geschenk“, sondern als die Erfüllung einer alten, gerechten Forderung durch die derzeitige höchste Landesgewalt angesehen hätten, die hierzu nach internationalem Recht und auf Grund der Landesverfassung ist. „Wir befommen unsere Hochschule und halten sie fest“, so schrieb ein in Holland erscheinendes flämisches Blatt.

Natürlich wollen die Regierung in Le Havre und die ihr dienstbaren belgischen Politiker sowie die im Ausland erscheinenden französisch-belgischen Zeitungen diese Rechtsgrundlagen nicht anerkennt. Sie führen über einen „neuen deutschen Gewaltmissbrauch“. Allein damit verhindern sie nur unzulänglich ihre wahre Herzensmeinung zu verdecken, die heute noch ebenso

wie vor dem Kriege der Ausrichtung des niederländischen Volksstammes in Belgien und also auch einer flämischen Hochschule abgesehen ist. Nach ihrer Ansicht muß das belgische Staatsgefüge vor allem durch die Vorherrschaft der französischen Sprache und Zivilisation zusammengehalten werden. Oft genug haben diese Kreise während des Krieges fundgegeben, daß sie das zukünftige Belgien unter Aufgabe seiner bisherigen Neutralitätsgrundlagen nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich enger an Frankreich angeschlossen wollen. In solchen Plänen ist natürlich für ein auf sich und seine eigene niederrätselige Volksart gestelltes Flandern kein Raum. Auch nicht für eine rein flämische Genter Hochschule an Stelle der bisherigen französischen! Le Havre schlägt gegen belgische Beante, die gegenüber einer solchen Politik die Ziels der flämischen Bewegung auch während des Krieges rücksichtslos vertraten, wie gegen den Dichter René de Clercq, der in Antwerpen ein flämisches Blatt herausgab, mit Amtsenthebung ein.

Begeißlich, daß es unter den Flamen furchtame oder auch von irgendwelchen Bedenken oder taktischen Rücksichten geleitete Politiker gibt, die die Maßnahme des deutschen Generalgouverneurs am liebsten rüdgängig gemacht wissen möchten und ihrer Ausführung Steine in den Weg legen. Die deutsche Regierung wird sich durch solche Hindernisse nicht abhalten lassen, die einmal als richtig erkannte Lösung trotz aller Schwierigkeiten auf dem ordnungsmäßigen Verwaltungsweg, also unter Beiziehung der zukünftigen einheimischen Behörden, durchzuführen. Die vorbereitenden Arbeiten sind bereits im Gange.

Die Genter Universität ist 1816 im Königreich der Vereinigten Niederlande von König Wilhelm I. mit lateinischer Lehrsprache begründet worden. Als der vom Wiener Kongreß geschaffene Staat durch die Umwälzung von 1830 zerfallen war, machte das junge belgische Königreich, entsprechend dem Geiste, in dem es von Anfang an gelebt wurde, das französisch zur führenden Lehrsprache zu. Eine königliche Verordnung von 1849 legte sie als solche dauernd fest und schuf damit die Grundlagen, auf der die Universität bis zum Beginn dieses Krieges stand.

In Zukunft soll nun an Stelle der geschmeidigen Französischsprache in den Genter Hörsälen das rauhere, aber auch fernigere und kräftigere niederländisch erflingen. Mit der Sprache wird sich aber allmählich auch der Geist des Unterrichts wandeln. Das reiche, viel zu wenig bekannte schöngesetzige und wissenschaftliche Schrifttum der Gesamt-Niederlande wird sich der studierenden Jugend des Flamenlandes wieder voll erschließen.

In die Reihen der altherühmten Hochschulen von Utrecht, Groningen, Leiden und Amsterdam soll Gent als flandrischer Brennpunkt niederländischer Kultur treten. Der Segen eines vollstümlichen Geisteslebens, auch für die Armen zugänglichen, bangt nun an die Dauer dann bis in die Tiefen des flämischen Volkes ergießen. Die Umwandlung des Universitäts wird im Flamenland insbesondere auch die gründliche Umformung der Mittelschulbildung auf niederländischer Sprachgrundlage unabsehbar nach sich ziehen. Auf längere Zeitdauer bemessen, bedeutet das alles eine tiefschreifende Umwälzung, die der niederländischen Volksmehrheit in Belgien den größten Nutzen bringen muß, wie sich auch die Geschicke Belgiens gestalten mögen.

Wenn die neue Hochschule erst wirken wird, dann erfüllt sich das Wort, das 1909 ein Flamenführer sprach, nämlich, daß eine eigene Hochschule ein stärkeres Bollwerk der flämischen Selbständigkeit und Zukunft sei als militärische Festungen. Diese können zusammenstoßen, „aber in der Hochschule wurde ein eigenes Leben entstehen, das kein Schwert, keine Kuppelpanzer, keine Mitrailleusen, keine Konzentrationslager zu Fall bringen können“.



Vorlesungsgebäude.



Institut für Pflanzenkunde.

Deutschland und Shakespeare. / Von Professor Dr. Wilhelm Dibelius, Hamburg.

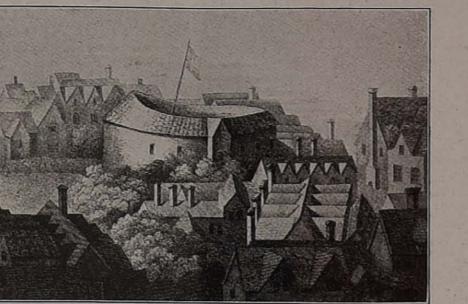


Shakespeares Geburtshaus in Stratford am Avon.

der sprödesten Werke von Shakespeares Dramatik, „Mäz für Mäz“, dem deutschen Publikum darzubieten, das von alters her daran gewöhnt ist, Shakespeare zu den deutschen Dichtern zu rechnen. Nicht in dem Sinne, daß Shakespeare je von seinem eigenen Volke vergeben wäre — alle Behauptungen dieser Art sind eine Legende — aber alle moderne, fruchtbare Shakespeare-Kritik, die den Dichter nicht an feststehenden Maßstäben mißt, sondern aus sich selbst zu vertheilen ver sucht, steht mit der deutschen Geistesperiode und mit August Wilhelm v. Schlegel ein, und daß Shakespeare in Deutschland mehr geprägt, mehr und tiefer wissenschaftlich studiert wird, das nur in Deutschland, aber nicht in England eine große, weitverbreitete und fruchtbare Shakespeare-Gesellschaft besteht, das sind Dinge, die auch in England immer wieder mit Bedauern und Beschämung hervorgehoben werden.

Vielleicht haben wir Shakespeare ein wenig zu sehr als den unfreien betrachtet. Die alte deutsche Shakespeare-Kritik, die mit Schlegel beginnt und mit der großen Biographie von Gervinus ihren Höhepunkt erreicht, schuf sich ein Shakespearebild mit eigentlich deutlichen Zügen, die uns heute nicht mehr ganz zutreffend erscheinen wollen. Bei dem Zehlen genügender historischer Angaben über das Dichters Persönlichkeit hatte ja die subjektive Gestaltung zunächst freies Spiel. Wir können die äu ßeren Lebensdaten Shakespeares mit ziemlicher Sicherheit bestimmen, wissen, daß er am 26. April 1564 getauft und am 23. April 1616 getorben ist; wir sind über Eltern und Kinder, Freunde und Feinde, über Häuser und Grundstüde, die er besaß, über allerhand finanzielle Geschäfte, die er mache, ziemlich genau unterrichtet, können neuerdings auch seine Einnahmen als Theaternittler lediglich genau nachzählen, das Erscheinungsjahr der meisten seiner Dramen mit einiger Sicherheit bestimmen — aber über den Charakter des Menschen, der all dies tat, erfahren wir aus den Quellen leider unendlich wenig. Es gibt zwar massenhaft Anspielungen auf ihn, die da zeigen, daß das damalige England sehr wohl den Genius zu schätzen wußte, der unter ihm lebte; aber nur wenige erheben sich über den Stil der bloßen begeisterten Huldigung zu einer etwas schäferen Formulierung bestimmter Charaktereigenschaften des Gefeierten. Es kann daher nicht überraschen, daß die deutsche Romantik, die den bereits von Lessing entdeckten großen Briten zu ihrem Abgott erkor, unwillkürlich sich ihn als romantischen, lyrischen deutschen Dichter vorstellt. Sie sah in ihm den Träumer und Grübler, der in den Sonetten seinen Liebeskummer ausströmen ließ, im „Hamlet“ über Leben, Tod und Menschen philosophierte, dessen innere Laufbahn durch Sturm und Drang, durch eine Periode der Verzweiflung („Lear“) zur wilden, abgellärteten Entzugsagung des „Sturm“, hinßchlie ßt und im Leben eines philosophischen Einjedlers harmonisch abschloß. Für diese Auffassung ringt Shakespeare dauernd mit inneren Problemen, muß es stets der Widerstreit innerer Entwicklungen sein, wenn er in einem Jahre anscheinend nur Lustspiele schreibt, in einem anderen nur Tragödien, wenn er im Lustspiel einmal vornehm höflichen Konversationston pflegt (z. B. „Verlorene Liebesmüh“), ein andermal bürgerliches Gewand anzieht („Lustige Weiber“), dann wieder romantische Geheimnisse in romantischem Gewande behandelt („Sturm“, „Wintermärchen“). In diesem Bilde des romantischen, lyrischen deutschen Dichters, den nur ein seltsamer Zufall in Britannien leben und dichten ließ, ist alles innernes Erlebnis, alles Spiegelbild eines tiefen philosophischen Schauens, eines hochverfeinerten geistigen Lebens, das über den Dingen schwelt. Darum lohnt es sich auch, mit leidenschaftlicher Hingabe in jedem Wort von ihm die Offenbarung einer Weltanschauung zu sehen, lohnt es sich, die Frage nach der Auffassung eines einzelnen Charakters wie des Hamlet in diesen Büchern zu behandeln, die nachgerade zu einer Bibliothek über diese Frage allein angewachsen sind.

Von diesem Bilde des deutsch-romantischen Dichters Shakespeare hat die neuere Forschung sich bei aller Anerkennung einiger wohl richtig erkannter Grundzüge doch immer weiter entfernt. Immer deutlicher erkennen wir heute das Nicht-Deutsche, ausgesprochen English in Shakespeares Weisen, und der Krieg wird mit dazu befragt, manchem Anhänger älterer Vorstellungen die Augen zu öffnen. Ein Zug, der zu dem Bilde des von allen irdischen Wünschen und Erwagungen kaum berührt romantischen Dichters nie recht passen wollte, ist in den letzten Jahren immer deutlicher hervorgefahren — Shakespeare, der erfolgsreiche Geschäftsmann. Wir wissen jetzt, daß er es zu dem Entkommen eines mehrfachen Millionärs gebracht hat, und daß er das Geld auch zu späten mußte; um ausstehende Schulden mit manchmal recht geringfügigen Beträgen hat er wiederholt projiziert. Er war ein erfolgreicher Hofmann, hat es zum königlichen Hofchauspieler gebracht, durfte ein Wappen führen und sich Gentleman



Das Globe-Theater zu London (1563).

nennen. Über des gewöhnlichen Menschen Freude am Verdienst, am Wohlleben, am äußeren Erfolg wird er kaum erhaben gewesen sein; das wenige, was wir mit einiger Sicherheit aus den Tatsachen herauslesen können, ist mit dem Bilde eines heutigen nächsten Durchschnittsengländers als Untergrund des Porträts sehr wohl vereinbar. Hat denn doch die führende englische Shakespeare-Biographie, die von Sidney Lee, ihn ohne weiteres in diesem Sinne aufgefaßt. Während in den meisten deutschen Shakespeare-Biographien einthaltig die Frage überlegt wird, weshalb der Dichter noch vor Erreichung des 50. Lebensjahrs sich von London nach Stratford zurückzog, vom Hofe und von der Großstadt in die Enge der heimatlichen Kleinstadt, und während fast immer innere Gründe dafür namhaft gemacht werden wie Freude am einfach idyllischen Leben, schwere Enttäuschung oder politische Opposition gegen die Herrschenden, ist für den Engländer die Sache einfach und klar; er hatte genug Geld verdient und eine finanziell gesicherte, bürgerlich geachtete Familie begründet. Wir empfinden heute das Motiv in seiner Ausdrucksfähigkeit als reichlich eng — aber wer hat noch den Mut, es ganz in das Reich der Hingespinsten oder gar der Verleumdung zu verweisen?

Für die alte Shakespeare-Kritik war jedes Drama aus einer „Idee“ entstanden. Der Undank, die Eifersucht, die Enttäuschunglosigkeit eines reichbegabten Menschen erschien dem Dichter als ein Problem, und aus Sinnen und Grübeln entstanden „König Lear“, „Othello“, „Hamlet“. Ganz anders sehen wir heute die Dinge an. Es gab zugrätzige Stücke von „König Lear“, von „Hamlet“, die einst große Kassenfolge gewesen waren, die man wieder aufzuführen wollte, und die man dem gewieften Theatertischler zur Neubearbeitung übertrug. Kein inneres Erleben des Dichters, sondern eine Sitzung des Theaterkomitees mit Rechnungsbüchern und Archivverzeichnis ist der erste entscheidende Anstoß. Bei einer ganzen Reihe von Stücken — „König Johann“, „Zähmung der Wilderpenitenzen“, „Hamlet“, „Lear“, „Heinrich IV.“, „Mäz für Mäz“ — haben wir entweder das alte Stück, das Shakespeare benutzt, oder so genaue Angaben darüber, daß ein innerer Zusammenhang nicht zu leugnen ist, und gewisse Erwähnungen zeitgenössischer Schriftsteller machen auch noch für eine ganze Reihe anderer Dramen wie „Kaufmann von Venedig“, „Romeo und Julia“, vielleicht „Titus Andronicus“, „Heinrich VI.“, „Julius Caesar“ usw. den gleichen Ursprung durchaus möglich. Wir lassen uns heute durch solche Erwägungen an der Freude über das Dichters Schöpfung nicht beeinträchtigen, ganz im Gegenteil. Mag sein, daß Shakespeare mit gebrochener Maske vorgeing, daß ihm nicht nur das Gesetze der Handlung vorgeschrieben war, sondern daß er auch Geister- und Wahnmittäuschen, Duell, Mord, Thronforsen mit Aufzügen und Trompetenstößen zu bringen hatte, weil das nun einmal zum erfolgreichen Kassenstück gehörte. Wir bewundern jetzt um so mehr, daß all diese Dinge, die für einen kleineren Geist verhängnisvolle Fesseln geworden wären, für ihn belanglose Dinge waren, die er bringen oder weglassen konnte, daß aber, ganz gleichgültig wie die Fabel auch sein möchte, er nahezu immer ins Lande war, aus einem Vorwurf, den man ihm gab, etwas Gewaltiges herauszubauen. Er war in allen Sätzen gerecht und wußte jedem etwas zu bieten. Wer nichts weiter sucht als schauerlich Angst, bunte Kostüme, lautes Trompetentrau und derbe Witze, der ging aus dem „Hamlet“ befriedigt nach Hause; aber wer gekommen war, um einen großen Dichter zu hören, auch der vergaß den Eindruck des „Hamlet“ nicht wieder. Wir sehen jetzt in Shakespeares Dramen — manche äußerlichen Mägden — die manch lautes Trompetengelöse und nicht immer erfreuliche übergesetzte oder großsächtige Witze ruhig auf das Konto des Zeitgeschmacks, dem sich Shakespeare nicht entgegenstimmte, weil er ein Engländer war, der nie den Zusammenhang mit der Volksmasse verlor, immer ein wenig auf starke, oft sensuelle Effekte hinarbeitete — aber wir bewundern immer aufs Neue den Reichtum großer Poetie und tiefer Menschenkenntnis in dieser Umgebung, die es uns fast kleinkrämerisch erscheinen läßt, gelegentlich einmal auch auf die kleinen Flecken des Zeit- und Nationalfolclorit zu achten. Auch er war ein Engländer des sechzehnten Jahrhunderts, er hatte seine Freude an tristen Mäzenwirkungen, es entsprach auch mit seiner Art, wenn einem Menschen auf den Büchern (im „Lear“) mit einem Stuhlein die Augen ausgebohrt werden, wenn ein Edelmann seine widerspenstige Gemahlin dadurch zähmt, daß er sie wie ein zahureitendes Pferd durch Hunger und rätselose Bewegung den rein animalischen Kräfte des Mannes fühlen läßt — aber wir bewundern es, daß dieser Mann, der so derbe Kost zu bieten imstande war, auch Frauencharaktere von feinstter Zartheit zu zeichnen verstand, die sich nur mit den tiefsten und hoheitvollsten Geistern der deutschen Literatur vergleichen lassen.

Je mehr wir heute das speziell English in Shakespeares Weisen erkennen, desto mehr fragen, über die man einst Bände schrieb. Wir haben uns damit abgefunden, daß Shakespeare in allen religiösen und philosophischen Fragen nicht theoretisch denkt und sich nicht ein System aufbaut, wie es die großen deutschen Dichter zu tun pflegten, sondern das alles Religiöse bei ihm als Frage praktischer Ethik auftritt. Verstehen menschlicher



Der Krieg in der Heimat: Während der Papiermache im Schornwold; Transport des von der Sieg und für unsere Soldaten gelammelten Papiers von den abgelegten Bergtholen nach dem Rathaus eines kleinen Städchens. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebich.



Unsere Marine im Weltkrieg: Abwehr eines feindlichen Fliegers von Bord eines Panzerkreuzers aus.
Nach einer an Bord des Schiffes entstandenen Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.



Eine Mutter

schreibt: „... Gleichzeitig teile ich Ihnen mit, daß Ihr Vasenol-Puder bei meinen beiden Kindern die besten Erfolge erzielt hat; ich habe Ihr Fabrikat bei meinen Kindern vom ersten Lebenstage an angewendet und ein Wundsein überhaupt nicht kennen gelernt, trotzdem beide sehr empfindliche Haut haben.“

Vasenol- Wund- und Kinder- Puder

ist in ständigen Gebrauch zahlreicher Krippen, Säuglingsheime, Entbindungsanstalten usw. und wird von den hervorragendsten Ärzten als bestes Einsteuermittel für kleine Kinder bezeichnet, das Wundliegen, Wundreiben, Entzündungen und Rötungen der Haut zuverlässig verhindert.

Unser Kriegern leistet zum **Abpudern** der **Füße** (Einpudern der Strümpfe) der Achselflöhlen sowie aller unter der **Vasenol-Sanitäts-Puder** Schweißmarkierung leidenden Körperteile gegen Wundlaufen, Wundreiben und Wundwerden unschätzbar Dienste.

Bei Hand-, Fuß- und Achsschweiß verwendet man als einfachstes und billigstes Mittel von zuverlässigster Wirkung **Vasenoloform-Puder**.

In Original-Streusoden zu 75 Pf. in Apotheken und Drogerien.

1000 fach bewährten Taschen- u. Armbanduhren bringen wir eine **Präzisions-Anker-Taschen-Uhr**, Werk 15 Rubinen, Spiral Brequet, Kriegs-Relief-Gehäuse M. 22.50

Kleine zierliche Armbanduhren mit hell leuchtenden **Radium-Zahlen** M. 9.75

„Eisernes Kreuz“ und „Kriegsflagge“:

Taschenuhren | **Armbanduhren**

vernickelt ... ohne Leuchtblatt M. 4. ... ohne Leuchtblatt M. 5. ... oxydiert ... ohne Leuchtblatt M. 5.25 ... oxydiert ... ohne Leuchtblatt M. 5.25 Email, purpurrot ... M. 4.50 Email, purpurrot ... M. 5.50 Alle Ausführung. m. Radium-Leuchtblatt u. Radium-Zeiger. M. 2.-

Armbanduhren, kleineres Format:

vernickelt, ohne Leuchtblatt M. 7.-; oxydiert ohne Leuchtblatt M. 7.25 mit Radium-Leuchtblatt und Radium-Zeiger ... Mehrpreis M. 2.-

Uhrketten in den Preisen M. 50, 1.-, 1.40 und höher, **Zelluloid- und Metall-Kapseln** für Taschenuhren M. .50 und M. .75

Nachnahmen sind ins Feld nicht zulässig. Wir bitten daher den Betrag vorher einzusenden.

Schwarzwaldb-Industrie-Ausstellung 6. u. 11. Freiburg i. Br. 25

Crauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz, Myrten- oder Lorbeer-Ornament. Zu bezahlen durch Juweliere.

„Lorbeer“, „Eichenlaub“, „Nibelungen“

Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart. Fabrik der Crauringe „Du bist mir, ich bin Dir“, „Mit Wille Dein Eigen“

Favorit der beste und praktischste **Universaltisch** für Gesunde u. Kranke Preis Mk. 29.

Alleinige Fabrikanten Vereinigte Fabriken C. MAQUET S. H. HEIDELBERG

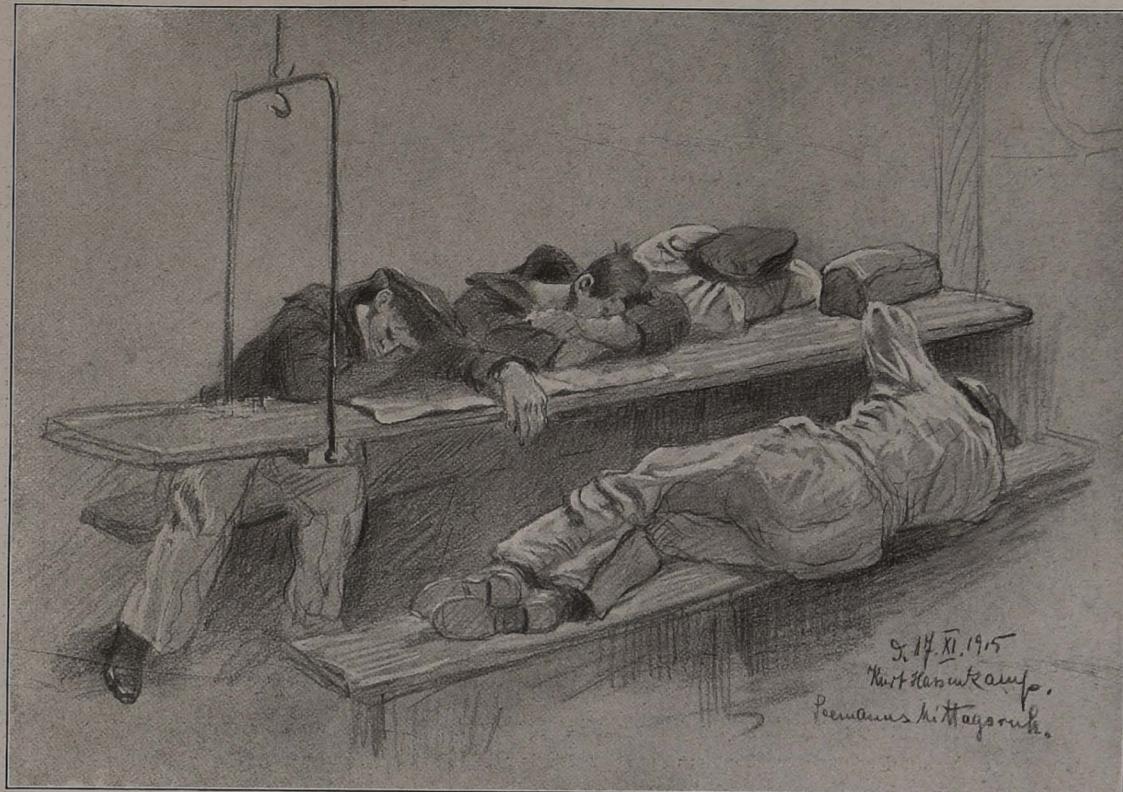
Hausierer: BERLIN Johannisstr. 21

Schwächen und mildes Verzeihen lehrt er wieder und wieder und zeigt es in der unmähnlichen Genialität, mit der er sich in die Seele auch des elendsten Wichtels und schlimmsten Gauners zu verjehen weiß; sein Hamlet tröstet sich im Glauben an eine Vorstellung, er fühlt, daß im „Bereitsein“ die Summe menschlicher Pflichten beschlossen liegt; Shakespeare fühlt das Leben gelegentlich wie in einzelnen Sonetten und im „Hamlet“ — als eine schwere Birke; in großen verbrecherischen Persönlichkeiten wie Richard III. wird ihm die Frage von Übermenschentum und sittlichen Gesetz zum starken Problem; stilles Verzeihen menschlicher Schwäche und Zuruflügigkeit ohne Haß und gelegentlich breitendes Lachen scheint schließlich für ihn die legitime Lösung der praktisch ethischen Fragen zu sein. Über eigentlich immer dient er praktisch, sucht er sich echt englisch mit den Dingen irgendwie abzufinden, ohne sie etwa in der Art von Goethe und Schiller tiefer zu durchdenken. Wenn bei ihm einmal im „König Johann“ das nationale Ideal des jungen verannten Staates und das internationale Ideal des allmächtigen, an seine Grenzen sich bindenden Gottesreiches auf Erden zusammenstoßen, da zeigt er kaum eine Spur von Verständnis dafür, daß es sich hier um den Kampf zweier Weltanschauungen handelt, sondern da ist er ganz der durchschnittliche Engländer, der in den Anjuprüchen des Papstes einen Angriff auf Englands nationale Freiheit sieht und sie darum zurückweist. Überall ist er der patriotische Engländer, voll von den nationalen Vorurteilen seines Volkes, stellt er die Franzosen und Spanier als Prähähne hin, weiß er von den Deutschen Männern und gegen die Gesetze königlichen Übermutes; aber auch hier erfahren wir nichts über die Grundlagen seiner Anschauungen, alles ist praktische Ethik, nichts Theorie;

Jungfrau von Orleans eine teuflische Hexe — aber irgendeine tieferen Begründung des Patriotismus suchen wir bei ihm vergebens, auch die ethischen Erwägungen des Hamlet sind rein praktische Fragen — Lebensüberdruck, Vorstellung, Pflichterfüllung — wieviel tiefer hätten hier Goethe und Schiller geführt, hat es auch schon Luther getan! Shakespeare ist

auch die berühmte Rede des Ulysses im „Troilus“ über die Notwendigkeit der Ordnung geht nicht gerade tief. — Gehen die Fragen der Religion — ob anglikanisch, katholisch oder lutherisch — scheinen ihm wie den meisten seiner englischen Zeitgenossen im wesentlichen Fragen des Gehörsam gegen die Staatsautorität zu sein. Welche Welt trennt diesen Engländer von den Glaubenslämpfern und Individualisten des gleichzeitigen Deutschlands! Viele Fragen, über die man diese Bücher gesprochen hat, viele der lang-umstrittenen Hamlet, „fallsel“ verflüchtigen sich in nichts, wenn man einmal mit dem Gedanken Ernst macht, daß hier kein deutscher Grübler schreibt, sondern ein praktischer Engländer mit geringen spekulativen Bedürfnissen, ein Dichter, der nicht in erster Linie Ideen in seinen Städten zum Ausdruck bringen wollte, sondern ein jugendliches Werk schuf oder gar ein alles neu bearbeitete und wahrscheinlich die tiefsten Fragen des Lebens reflektiert als unlösbar betrachtete oder wenigstens nach englischer Art nicht davon zu reden genügt war, um allerwegen vor den breiten Massen auf der Theaterbühne besprochen, was in den Tiefen seines Herzens schlummerte. Er ist anders als wir, das sehen wir heute deutlicher als zur Zeit von Schlegel und Gerwinus.

Und doch fühlen wir auch in dem Engländer Shakespeare etwas, das uns tiefenfühlend ist. Wir empfinden in ihm etwas von der gemeinsamen, tiefen germanischen Art, die Engländer und Deutschen gemeinsam ist, und die auch nach dem Kriege wieder wachsen werden wird, obgleich sie jetzt noch so abgrundtief unter Mammonsgest- und politischer Herrschaft begraben scheint. Und so lehr die Fortschreibung der letzten Jahrzehnte die englischen Züge in Shakespeare verdeckt hat, auch die gemeinsamen



Unsere Marine im Weltkrieg: Seemanns Mittagsruh'.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.



BENZ

AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT

BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik AG. MANNHEIM.

germanischen Züge sind stärker hervorgetreten. Germanisch ist an ihm die Ghlichkeit, mit der bei ihm das Innerliche, die Sache, der Gedanke doch immer Herr werden über die bloße Form. Allerhand modische Künstelein des Ausdrucks, wie sie damals im Schwange waren — der Literarhistoriker spricht von Caphismus — finden sich eigentlich nur in den ersten Stücken; das wütste Pathos des Blattverses, der nur bombastisch tönen soll, weicht im Laufe der Zeit immer mehr einem unendlich fein getönten Verse, der je nach dem Inhalt hier saft in die Prosa der täglichen Unterhaltung übergeht und dort in jedes Wort und in jede Hebung etwas Bedeutungsvolles hineinpreist. Etwas Germanisch-Innerliches steht in dieser Sprachgewalt, die auf der Höhe von Shakespeares Kunst alle grammatischen Kategorien und Konjunktionen durchbricht, mit einer bei seinem Zeitgenossen auch nur annähernd erreichten Freiheit aus Eigenschaftswörtern. Haupt- und Zeitwörter schöpft und umgekehrt und es dem Übersetzer kaum möglich macht, mit dieser Inhaltswollen, in jedem Wort eine wichtige Beziehung bringenden Sprache mitzutunnen. Es ist germanische Innerlichkeit, bei ihm, wenn — das sei im Gegenzug zur herrschenden englischen Auffassung auch heute wiederholt — seine glühenden Sonette nicht bloße Liebeständelei nach modischen Vorbildern sind, sondern in ihrem Kerne doch einen leidenschaftlichen Liebestonflit wiederzusehen, den der Dichter in seinem ganzen Schweren durchgesetzt hat, so wenig sich über die näheren Umstände heute etwas Sichereres sagen lässt. Germanisch ist bei ihm das Drängen auf alles Echte und Wahre; der Monarchist Shakespeare bringt es gleichwohl fertig, die Haltlosigkeit des Cäsarenwahns in einem Richard II. eindrucksvoll zu schildern, das Gemütvolle des einfachen Mannes immer wieder



Bom Grenzschutz in Belgien: Landsturm-Wachtposten an der belgisch-holländischen Grenze.
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Groteweyer.

zur Entlastung anführen könnte, der alttestamentliche Nachbegriff, in dem Shylock exponiert ist, und die Peinigung, der er als Jude von den vornehmen Christen ausgesetzt war, das alles bringt der Dichter so wunderlich beschrifft, wenn wir auch heute neben den germanischen, oft mertwürdig deutsch anmutenden Zügen in Shakespeares Werken auch das Englische in ihm wieder stärker hervorheben.

Ende des redaktionellen Teils.

Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

Dr. Hommel's Hæmatogen

finden in ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

Warning!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.

Man verlange daher ausdrücklich das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!

Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.

Generalvertreter für Deutschland: Gerit van Wyk & Co., Hanau a. M.

So sieht die richtige Packung aus!

HEINRICH LANZ, MANNHEIM

VENTILSTEUERUNG

System LENTZ

Unerreichbar in Einfachheit der Konstruktion

In- und Ausland-Patente

Export nach allen Weltteilen

„Cäsar“ ist Shakespeares Herz bei der reinen Gestalt des großen Idealisten Brutus, aber mit vollendeter Unparteilichkeit bringt er auch die Gegenfigur des großen Herrschers Julius Cäsar eindrucksvoll heraus — und wieder mit unübertragbarer Objektivität: alles Kleine, ja Kleinliche des Menschen Cäsar zählt er auf, als schaute er ihn mit den Augen eines Kammerdieners — und doch bringt er es dem Hörer zum Bewußtsein, daß an dem Großen, das doch trotz allerbedeutung in dieser Figur steht, die Erhebung der wohlneinenden Idealisten scheitern muß. Und Shakespeare hat auch den germanischen — in diesem Einzelzuge vollkommen unenglischen — Mut, den Dingen ins Auge zu sehen, eine Sache bis zu ihren unerhöhllichen leichten Folgerungen durchzudenken. Das alte Stück von dem König Lear und seinen Töchtern läßt die Guten fehlerlich siegen und den ungünstlichen König in Ruhe und Frieden seinen Lebensabend vollenden; Shakespeare weiß, daß der Vater, den seine Töchter im Alter ins Elend treiben, dies Entsetzliche nicht überlebt, daß die großartige Reinheit seines Cordelia nur dann sich voll bewährt, wenn sie den bitteren Leidenschaft auch bis zur Reize auszutragen bereit ist. Später englische Bearbeiter haben hier das Grauige zu mildern versucht, die oft verstecken, trahengeschickten Gestalten ihres großen Landsmanns in englische Wohlstandsfertigkeit umstülpt, den Text der Stücke mit seinem oft ungrammatischen Gefüge zurechtgestutzt — daß dies alles heute nicht mehr möglich ist, ist das Verdienst der deutschen Shakespeare-Kritik, die an diesem — dem eigentlichen Mittelpunkt von Shakespeares Persönlichkeit germanische Tiefe erkannte. Und das bleibt bestehen, wenn wir auch heute neben den germanischen, oft mertwürdig deutsch anmutenden Zügen in Shakespeares Werken auch das Englische in ihm wieder stärker hervorheben.

Allgemeine Notizen.

Der Begründer der Sartorius-Werke in Göttingen, Florenz Sartorius, vollendete am 10. April sein 70. Lebensjahr. Er hat der Menschheit durch seinen Schöpfungsgeist und seine Erfahrung im Verfolgen der sich gestellten Ziele bleibende Werke geschaffen, die seinen Namen für alle Zeiten in der Geschichte deutscher Arbeit fehlhalten werden. Die von ihm begründeten Sartorius-Werke in Göttingen, ein industrielles Werk der Feinmechanik und des Apparatebaues, hat kaum seinesgleichen auf dem ganzen Erdkugel. Florenz Sartorius darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, diesen in erster Linie der Wissenschaft dienenden Kunstbetrieb geschaffen zu haben. Er hat ihn aus dem handwerklichen Rahmen heraus durch seine Erfindungen und Verbesserungen durch seine Organisationstalent und seinen rastlosen Unternehmungseifer auf eine so hohe Stufe der Perfektionierung gebracht, daß heute Sartorius' Analysen- und Präzisionsapparate sowie Sartorius' Brumtmächen alljährlich in großer Zahl in alle Erdteile hinausgehen und, was ihre Zuverlässigkeit und ihre Gediegenheit in der Konstruktion an geht, unbekümmert den ersten Platz auf dem Weltmarkt einnehmen.

Baden-Baden im Frühjahr. Ein zartgrüner Schleier hat sich über die vornehme Bäderstadt gelegt und aus diesem düstigen Gewebe erstehen von Tag zu Tag neue fröhleuchtende Bäume der wunderbaren Frühblüher, die in diesen Frühlingstage Baden-Baden in ein wahres Paradies verwandeln. Und in dieses friedsame Schwarzwaldtal mit seinen reichen klimatischen Voraussetzungen, seinen heilungspredenden heißen Quellen, die bereits Tausende von schwerverwundeten Kriegerern der sickeren Genesung entgegenführten, sind bereits seit Anfang März eine erfreuliche statliche Anzahl von Kurgästen gekommen, die Ruhe und Erholung nach all den aufregenden Einwirkungen dieses Krieges hier suchen und in der nerventrächtigenden Schwarzwaldklima fröhle Schaffensfreude und Stärkung am Seel und Körper finden. Am 15. April wird der neue große Bühnen- und Konzertsaal mit einem großen Konzert unter Mitwirkung erster Solisten eröffnet. Mit Fertigstellung dieses großen Bühnenraumes, der durch die vornehm anheimelnde Ausgestaltung seiner Innenausstattung eine Schönwürdigkeit für sich bildet, ist das statthafte, völlig während des Krieges entstandene Werk des Kurhauses Neubau vollendet. Die in dem prächtigen Konzertsaal umstühbar eingebaute Orgel wird eins der feinsten Instrumente dieser Art sein.

Ostseebad Binz. Um alle Zweifel zu beheben, hat auf eine direkte Anfrage der Kurdirektion das stellvertretende General-Kommando des II. Armeekorps mitgeteilt, daß die Absicht, die Rügenbäder zu sperren, nicht besteht. Dem Besuch der Rügenbäder stehen somit irgend welche Bedenken nicht entgegen. **Bad Tölz** im bairischen Hochland hat seinen Ruf als größtes, ältestes und erfolgreichstes Kurbad Deutschlands auch im Weltkrieg bewahrt. Sowohl in den beiden Tölzer Vereinslazaretten als auch im Offiziersgenesungsheim dagegen sind eine Reihe sehr guter Erfolge nachzuweisen. Zurunterst, schwer heilende Wunden, Versteifungen, Verdünnungen verwundete Gliedmaßen usw. wurden sowohl durch Iodquellen-Drahtfuren, insbesondere aber auch durch Anwendung der Iodseife zu Majolage und Kataklasmen, wie auch durch medico-mechanische Behandlung in den günstigsten Weise beeinflußt. Desgleichen wurden alle Kriegsrankeiten durch die Tölzer Kurmittel unter der Einwirkung des vorzüglich tonisierenden Klimas in kurzer Zeit behoben. Die Herstellung der Iodseife nach Vorrichten des Kriegsausschusses ist gefährdet. Der Winterbeifall war abgebrannt von Heeresangehörigen im allgemeinen sehr befriedigend.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 KRIEGSANLEIHE und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller • Hoflieferant Eltville

Für Feinschmecker:

Lobeck's

Schokolade
Kakao

Marke: Dreiring.

Firma gegründet 1838.

Brennabor Kinderwagen

Gesunde Schlaf- und Liegestütze für Neugeborene

Brennabor - Werke • Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871
ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 433,2 Millionen Mark.

Leibrenten-Versicherung zu den günstigsten Bedingungen bei der höchsten Sicherheit.

Bisher ausgezahlte Renten: 53^{1/10} Millionen Mark.

Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch unsere Herren Vertreter sowie durch die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Der X-Hammer
verändigt in sich:
1. Hammer
2. Nagelzieher
3. Schraubenzieher
4. Büchsen-Öffner
5. Brechseisen
6. Messer-Schräfer
ersetzt also 6 Werkzeuge.

Da dabei ganz aus Stahl angefertigt ist, jed. Löcken des Stieles, wie bei gewöhnl. Hämtern, ausgeschlossen. Bei jed. Gesicht-Einsatz bei jed. Anwendung besonders auch im Felde u. vor allen Dingen in jed. Haushalt geradezu unentbehrlich! Preis per 1.75 20% Aufzug. Erhältlich in allen best. Eisenwaren-Geschäften eventuell beim General-Depot Harry Stickler BERLIN SW. 68 Li.

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff Nähmaschine

Für Ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum

X-Haken Sind Ihnen die und ihre enormen Vorteile schon bekannt?

Land- u. Gartensiedlungen. Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thomsen. Rüdenau. Preis 10 Mark. Herausgegeben von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von dem Text gedruckten Abbildungen u. 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikon-Okta. In Röhrlein geb. 10 Mk. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Konzessionierte Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion Friedr. Otto Kunze Chemnitz

Gegründet: 1862.

Unionzeiss Bücherschränke aus einzelnen Abteilen immer fertig — nie vollendet! Preisbuch 380 kostenlos

Unionzeiss Möbel für Herrenzimmer und Büros Preisbücher 580 A & B kostenlos

Heinrich Zeiss (Unionzeiss) Frankfurt a. M. 36 Kaiserstr. 36

Königl. Sächsische Landes-Lotterie (In Österreich-Ungarn verboten) 110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916 Jedes zweite Lot gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen - Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze (in jeder Klasse) M. 5. M. 10. M. 25. M. 50. — Voll-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze (für alle Klassen) M. 25. M. 50. M. 125. M. 250. —

Paul Lippold, Königl. Sächsische Lotterie-Kollektion, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10. Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige Heizung für das Einfamilienhaus ist die Frischluft-Ventilations-Heizung In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlage Prospekt C. Schwarzauf, Specker & Co. Nach., g.m.b.h., Frankfurt a.M. Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

P E R H Y D R O T

**Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-
Mundwasser-Tabletten**

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs
beste empfohlen, entwickeln reichliche
Mengen Sauerstoff, desinfizieren die
Mundhöhle, bleichen und konservieren
die Zähne, sind leicht und schnell lös-
lich und stellen, in Wasser gelöst, ein
vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

T A B L E T T E N

Webers Illustrierte Handbücher.

Prospekte kostenfrei vom
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Aerzte

Kaiser's
Brust-
Caramellen
mit den 3 Tannen.
empfehlen als vortreffliches
Hustenmittel Kaiser's
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen. Millionen
gebrauchen sie gegen Husten,
Heiserkeit, Katarrh, schmer-
zenden Hals, Verschleimung,
Keuchhusten, als Vorbeu-
gungsmittel gegen Erkäl-
tungen. 6100 nota.
beglaub. Zeugnisse verbürgen den sicheren Erfolg.
Sie haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in
Paketen 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen
Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Gegen
Husten
Katarrh

*Hautana
trägt
jede Dame!*

**Kochkiste
Heinzelmännchen**

**kocht
bratet
backt**

ohne
Feuer

ohne
Aufsicht

Kompl. Apparat von M. 19.50 an.

Erhältlich in allen Wirtschafts-Maga-
zinen, wo nicht, wende man sich an
Heinzelmännchen Akt.-Ges.
Berlin NW 40, Heidestr. 52.

Illust. Preisliste kostenfrei.

**Emser-
Wasser**

gegen
Katarrhe
Husten
Heiser-
keit

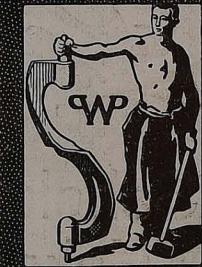
Ver-
schieimung,
Magen-,
Darm- und Blasen-
leiden,
Influenza,
Gicht



We bitten von den Offerten unserer
Inserenten unter Bezugnahme auf die
Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gefl. recht
ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

**Werner &
Pfleiderer**

Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirth, Leipzig

— Fernsprecher, No. 108 und 408 —

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
— Budapest, Florenz, New York —

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrierten Zeitung